

HISTORISCHES  
JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1994

Linz 1995

---

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

## INHALT

	Seite
Impressum .....	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen .....	7
Anschriften der Mitarbeiter .....	8
Vorwort des Bürgermeisters .....	9
Rupert Breitwieser (Salzburg): Ein neugefundenes Grab aus dem römerzeitlichen Brandgräberfeld von Lentia – Linz .....	11
Georg Wacha (Linz): Der Linzer Stadtpfarrer Martin Purgleitner und Kaiser Maximilian II. ....	27
Andrea Leonhartsberger (Linz): Freizeiträume und Freizeitaktivitäten des Linzer Bürgertums in der franzisko-josephinischen Epoche .....	31
Helmut Fiere der (Linz): Kultus, Kultur und Sport in den Linzer Betrieben der VOEST-Alpine .....	203
Hanns Kreczi (Linz): Linzer Kulturpolitik miterlebt und mitgestaltet (1959–1985) .....	215
Buchbesprechungen .....	323

fahren konnte.<sup>277</sup> Und auch Bahnfahrten waren für viele nicht erschwinglich. Denn man muß bedenken, daß ein Linzer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende einen Monatslohn von sechs Gulden (= zwölf Kronen bzw. 1.200 Heller) hatte. Demnach hätte sie die Fahrt Remise – Staatsbahnhof ein Sechzigstel ihres Monatsgehalts gekostet. Wäre dieses Dienstmädchen 100 Kilometer mit der Bahn gefahren, so hätte sie dafür – selbst in der dritten Klasse – ungefähr ein Drittel ihres monatlichen Einkommens ausgeben müssen. Nicht viel besser waren manche andere Gruppen von Linzer Arbeitern und Arbeiterinnen gestellt.<sup>278</sup>

Insgesamt stellten die „neuen“ Transportmittel Eisenbahn und Straßenbahn zwar eine Vergünstigung gegenüber Fiakern und Einspännern dar. Trotzdem waren – wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht – die Transportkosten im Verhältnis zum Einkommen sehr hoch.

### Ausflugsziele

Sie lagen rund um die Stadt und gehören zum Teil auch heute noch zu den beliebten Ausflugszielen der Linzer, bzw. sind durch das Wachstum der Stadt und durch die diversen Eingemeindungen längst schon ein Teil derselben geworden. Manche sind zur Gänze verschwunden. Eines aber hatten alle Ausflugsziele gemeinsam: sie waren in der Regel durch die neuen Transportmittel leicht zu erreichen.

So setzte der Aufschwung der Zizlau als Ausflugsgebiet bereits in der Biedermeierzeit ein. Denn die neueröffnete Bahn brachte zahlreiche Besucher ins Dorf. An Sonntagen verkehrten sogar eigene „Ausflugszüge“ von Linz an die Donau-Traun-Auen.<sup>279</sup>

Die Kuppe des Pöstlingberges war zwar schon 1809 abgeholt und damit als Aussichtspunkt erschlossen worden.<sup>280</sup> Der große Aufschwung kam aber erst im Zusammenhang mit der Errichtung der Pöstlingbergbahn im Jahr 1898.<sup>281</sup> In Erinnerung an dieses Ereignis schrieben die Oberösterreichischen Nachrichten folgendes:

Im Frühjahr 1898 konnten auch die Arbeiten an der 2,9 km langen Pöstlingbergbahn (Spurweite 1m) beendet werden. Durch ihre Steigung von durchwegs 105 Promille (Höhenunterschied 255m) gehört sie auch heute noch zu den steilsten Reibungsbahnen der Welt. Die erste Bergfahrt für das Publikum fand am Pfingstsonntag, dem 29. Mai 1898, statt. Nachdem die Genehmigung zur Betriebseröffnung erst am Samstag, den 28. Mai 1898 abends, behördlicherseits erteilt worden war, konnte keine diesbezügliche Verlautbarung erfolgen. Das Wetter war das denkbar schlechteste und ein sogenannter Schnürlregen machte das Sitzen in den offenen Triebwagen etwas unangenehm, trotzdem war der Personenverkehr an beiden Feiertagen lebhaft.

Die nach den Plänen des Münchner Architekten Fritz Hessemer erbaute Bergbahnrestauration wurde am 30. August 1898 eröffnet...<sup>282</sup>

Das heißt, im Jahr der Erleichterung des Aufstiegs, schuf man mit der Errichtung eines Restaurants auch die sonst nötige Infrastruktur. Denn ein Ausflug war oft mit einem Gasthausbesuch oder Kaffeehausbesuch verbunden. Das Pöstlingbergrestaurant wurde bald nach seiner Eröff-

<sup>277</sup> Wahrheit, Nr. 16, 20. April 1900, 3.

<sup>278</sup> Zum Thema Einkommensverhältnisse siehe auch Kapitel „Bedeutung des Spazierens“.

<sup>279</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 21 (1930).

<sup>280</sup> Wolfgang Sperner, Linzer Ausflugsziele einst und jetzt. In: Linz aktiv 48 (Herbst 1973), 45–48.

<sup>281</sup> Vgl. dazu Andrea Wolfswenger, Zur Entwicklung von Wallfahrt und Ausflugsbewegung auf den Pöstlingberg bei Linz (1716–1982). Diss. Wien 1982.

<sup>282</sup> OÖN, 2. Juli 1955, 9.

nung beliebter Veranstaltungsort für verschiedene Feste. Es wurde vor allem Treffpunkt diverser Wintersportveranstaltungen.<sup>283</sup>

Der Aufschwung St. Magdalenas zum beliebten Ausflugsziel ging parallel mit der Errichtung der Pferdeeisenbahn, die den Linzern ein schnelles und bequemes Erreichen möglich machte. Von hier aus hatte man einen wunderbaren Ausblick auf die Stadt Richtung Alpen. Weitere Ausflugsziele um Linz waren z. B.: Puchenau, Ottensheim, Dörnbach, Leonding, der Freinberg, Pfenningberg, St. Peter, Kleimünchen oder Ebelsberg. Großer Beliebtheit erfreuten sich auch die Ausflüge nach Wilhering, wie aus den Erinnerungen einer Linzerin hervorgeht – besonders der Besuch des Stiftsgartens mit *seinen tropisch duftenden Glashäusern und seinen hohen Bäumen*. Wollte man die Heimfahrt am Nordufer der Donau unternehmen, konnte man sich *samt dem Wagen mit der großen Fähre übersetzen lassen*.<sup>284</sup> Diese von der Autorin des Artikels wie selbstverständlich getroffene Aussage der Benutzung eines „Wagens“ erscheint bei näherer Betrachtung im anderen Licht. Wie aus den Transportkosten hervorgeht, bestand zwar das Angebot an Fiakern und Einspännern in der Stadt, diese zu benutzen war aber ein teures Vergnügen und schloß die ärmeren Schichten aus. Noch weniger konnten sich eine eigene Pferdekutsche leisten. Und selbst die billigeren neuen Transportmittel, wie Bahn, Straßenbahn und Schiff, waren nur für manche erschwinglich. Die Ausflugsziele rund um Linz konnte man aber zum Großteil auch zu Fuß erreichen.

Wie bereits angedeutet war das Ziel dieser Spaziergänge oder kleineren Überlandfahrten, die man mit der Familie, im Freundeskreis oder im ausklingenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert auch gerne mit einem Verein unternahm, nicht nur das Genießen der Landschaft, die Freude an der Geselligkeit, sondern meistens auch der Besuch eines Ausflugsgasthauses. Als besonders attraktiv galten jene, wo man neben Kegel scheiben und Karten spielen auch Boot fahren konnte, wo Musik und Tanz geboten wurden. Bald umgab ein Kranz von Ausflugsgasthäusern Linz und Urfahr. Neben den Gasthäusern auf dem Freinberg wären z. B. das „Seyrlufer“ und „Schoiber´s Gasthaus“ in der Zizlau, der „Englische Garten“ in Scharlinz, die „Linde“ in St. Magdalena und die „Gondelfahrt“ in Katzbach zu erwähnen.<sup>285</sup> Manche davon fielen schon im Beobachtungsraum der zunehmenden Stadterweiterung zum Opfer. Zum Beispiel wurde der „Löfflerhof“ 1897 beim Bau der Herz-Jesu-Kirche demoliert, seine Gründe parzelliert und verbaut.<sup>286</sup>

Im Zusammenhang mit der Ausgestaltung des Freinberges durch den Verschönerungsverein, seiner zunehmenden Bedeutung als Ausflugsgebiet, ist der Aufschwung der dort sich befindlichen Gasthäuser zu sehen. Stellvertretend für alle Ausflugsgasthäuser um Linz sollen diese einer genaueren Analyse unterzogen werden: Eine Bauerstochter hatte in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts den „Paradiesgarten“ gekauft, der zum damaligen Zeitpunkt noch als „bescheidene Gastwirtschaft“ bezeichnet wurde. In weiterer Folge wechselte der Betrieb mehrmals den Besitzer, und wurde besser ausgestaltet. Der Name „neue Milchmariandl“ bürgerte sich ein.<sup>287</sup> Daneben bestand aber noch das „alte“ Milchmariandl. Dieses Lokal zählte zu den bekanntesten am Freinberg. Erste Besitzerin war anfangs der sechziger Jahre Anna Lindorfer.

<sup>283</sup> Vgl. dazu Kapitel „Schifahren“.

<sup>284</sup> Alt-Linzer Ausflüge. In: Linzer Volksblatt, Nr. 219, 11. September 1935.

<sup>285</sup> Reinhold Pötzlberger, Linzerisch essen und trinken. In: Linz aktiv 118 (Frühjahr 1991), 40–48.

<sup>286</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 284.

<sup>287</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 27, 1. Juli 1928, 210.

Besonders lebhaft war hier das Treiben an schönen Nachmittagen, wo es zum beliebten Ausflugsziel der Linzer Damen wurde. Das heißt, dieses Lokal entwickelte sich zum Treffpunkt der „besseren“ Gesellschaft von Linz.

Wie aus Berichten hervorgeht, traf sich hier eine Runde von Frauen, deren Vorsitz zumeist die Gattin des Stadtsekretärs und späteren kaiserlichen Rates Eduard Thum innehatte. Ab und zu fanden sich vor diesem Damenkreis auch Petenten ein, die irgendeine Bitte bei den Männern in Amt und Geschäft nicht hatten durchbringen können und bat um den Einfluß der Damen bei ihren Ehemännern. Am späteren Nachmittag traf sich in der Milchmariandl auch Stadtsekretär Thum mit einigen Freunden zum Kartenspiel. Die Damen beschäftigten sich mit Stricken oder hörten den damals sehr beliebten blinden Duettisten zu.<sup>288</sup>

Da um diese Zeit der Besuch von Kaffeehäusern den Frauen verwehrt war und viele andere außerhäusliche Freizeitaktivitäten noch reine Männerdomäne waren, bot ein Lokal wie die „Milchmariandl“ eine der wenigen Möglichkeiten, sich außer Haus zur „Kaffeejause“ – oder soll man sagen zum „Kaffeetratsch“ – zu treffen. Und es galt – den Anstandsbüchern der damaligen Zeit entsprechend – als positiv, zu solchen Damenkränzchen irgendeine Handarbeit mitzunehmen. Denn dadurch wurde „in der sonst nur der Plauderei gewidmeten Zeit noch manches Nützliche geleistet“.<sup>289</sup> Vom Plaudern sprach auch der Autor eines Artikels im „Heimatland“, wenn er festhielt: *es wurden in diesem Damenzirkel so ziemlich alle bekannten und mitunter auch die unbekanntesten Vorkommnisse der Stadt besprochen, manche der Damen hatte staunenswerte Geheimnisse auf Lager, die zu eingehender Kritik reichlich Stoff gaben.*<sup>290</sup> Stellvertretend für ihre Männer konnten die Frauen an Nachmittagen „demonstrative Muße“ pflegen. Das galt natürlich nur für jene Frauen, die über genügend Zeit und Geld verfügten und die nicht einen mehr als zehnstündigen Arbeitstag zu bewältigen hatten. Aber selbst in diesen Familien waren die Männer in den Arbeitsprozeß eingegliedert und konnten deshalb erst „am späten Nachmittag“ folgen.

Außer dem Paradiesgarten und dem Milchmariandl, das sich um die Jahrhundertwende zu einem komfortablen Damencafé entwickelt hatte, gab es noch weitere Gaststätten im Bereich Freinberg. Der alte Jägermayer war schon in der Biedermeierzeit Ausflugsort und seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie Glasl. Die Witwe von Franz Glasl (1841–1915) verkaufte den Besitz an das Ehepaar des Redakteurs Dr. Hinterhölzl.<sup>291</sup> In der Nähe des Jägermayers befand sich der private Schützenstand. Diese Schießstätte war von 1851–1875 in Betrieb.<sup>292</sup> Die Baulichkeiten des alten Jägermayers waren weitläufig, in einem runden Gartenpavillon befand sich die Jausenstation. Viele Besucher kamen im Fiaker oder in Equipagen, um die Fernsicht zu genießen bzw. gut und reichlich zu speisen.<sup>293</sup> Die Bedeutung des Jägermayers als Ausflugsgasthaus unterstreicht der Neubau zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>294</sup> Nicht weit vom Jägermayer entfernt lag bei der Franz-Josefs-Warte das Gasthaus „Zur schönen Aussicht“, von dem aus man einen Blick über die Donau bis zum Pöstlingberg hatte.

<sup>288</sup> Ebenda, Nr. 25, 17. Juni 1928, 194.

<sup>289</sup> Steinau, Leitfaden junge Mädchen (wie Anm. 169), 50.

<sup>290</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 25, 17. Juni 1928, 193.

<sup>291</sup> Ebenda, Nr. 27, 1. Juli 1928, 209.

<sup>292</sup> Linzer Volksblatt, Nr. 143, 22. Juni 1935, 7.

<sup>293</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 27, 1. Juli 1928, 209.

<sup>294</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 18, 1912.

Vom Freinberg Richtung Bauernberg gelangte man zum „Binder im Rath“, einer Mostschenke.<sup>295</sup>

Insgesamt gab es im Bereich Freinberg fünf Gasthäuser, die während der franzisko-josephinischen Epoche zum Teil besser ausgestattet bzw. vergrößert wurden. Es bestand Bedarf nach derartigen Einrichtungen, nahmen doch die Ausflugsgasthäuser einen wichtigen Stellenwert im Freizeitvergnügen der Linzer ein. Prinzipiell standen sie allen sozialen Schichten offen. Aus zeitlichen Gründen waren, wie beim Promenieren, während der Woche bzw. untertags, viele davon ausgeschlossen. Dies galt sowohl für die berufstätigen Männer, die, sofern es ihre Arbeitszeit gestattete, eventuell am späten Nachmittag nachkommen konnten, als auch für Angehörige des Arbeiterstandes. Aufgrund ihrer überlangen und anstrengenden täglichen Arbeitszeit sowie aus finanziellen Gründen nahmen diese obige Einrichtungen jedoch am Wochenende in Anspruch.



Abb. 2: Café-Restaurant „Milchmariandl“ am Freinberg, Römerstraße 97 im Jahr 1909 (Foto: AStL, Dokumentation).

<sup>295</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 24, 10. Juni 1928, 186.

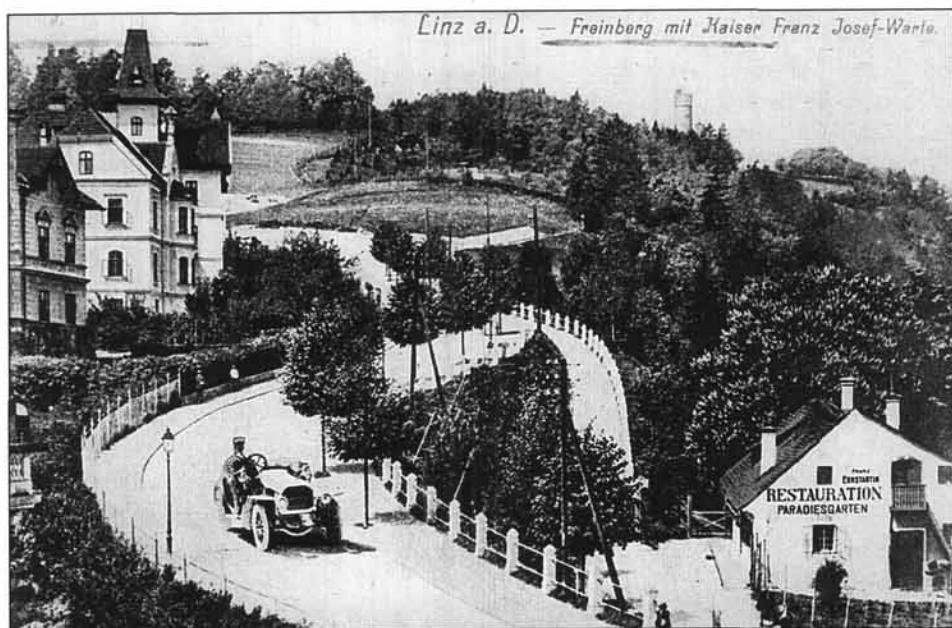


Abb. 3: Café-Restaurant „Paradiesgarten“ in der Römerstraße. Im Hintergrund Blick auf die Kaiser Franz Josef-Warte (1914) (Foto: AStL, Dokumentation).



Abb. 4: Pavillon des Ausflugsgasthauses „Zum Kaisergarten“ („Englischer Garten“) in Kleinmünchen, Brunnenfeldstraße 106 (Foto: AStL, Dokumentation).

### Sommerfrische und Kuraufenthalte

Ein Ortswechsel in der Freizeit war und ist sehr stark von dem zur Verfügung stehenden Quantum an freier Zeit und von den finanziellen Möglichkeiten abhängig. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehörte der „Grand tour“, eine ein- bis mehrjährige Reise zu Bildungs- und Vergnügungszwecken, zur „Ausbildung“ junger Adeliger. Diese sehr kostspieligen Reisen wurden vom Bürgertum in bescheidenerem Rahmen nachgeahmt. Die Bildungsreise junger Bürgersöhne war neben dem aufkommenden Bäder tourismus die gebräuchlichste Form bürgerlichen Reisevergnügens.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden in ganz Europa Kurorte. Die Motive für Aufenthalte in diesen Orten waren die Erhaltung der Gesundheit sowie das gesellschaftliche Ansehen, das damit verbunden war, und nicht zuletzt die Vergnügungen an diesen Orten. Ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörten Badekuren sogar schon zum üblichen Jahresablauf in bürgerlichen Kreisen.<sup>296</sup> Die Kurorte wurden zum beliebten Ziel der Sommerfrische. In Oberösterreich nahmen im Zusammenhang mit dem Ausbau des Verkehrsnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die an den neuen Bahnlinien gelegenen Kurorte wie Bad Hall, Bad Ischl oder Gmunden raschen Aufschwung. Die Zahl der Kurorte und Kurgäste vermehrte sich rasch. 1875 zählte man in Oberösterreich neun Kurorte mit insgesamt 11.613 Gästen, 1890 war die Zahl auf zwölf Kurorte mit 22.094 Gästen gestiegen. Und im Jahr 1900 verzeichnete die Statistik bereits 17 Kurorte und 57.744 Kurgäste.<sup>297</sup> Aber nicht nur in den aufgezählten Orten fanden sich erholungs- und heilungssuchende Gäste ein, auch Bad Kreuzen bei Grein, Kirchschlag bei Linz, Brunnenthal bei Schärding, Daxberg bei Eferding, Hackelbrunn bei Sandl, Hirschbach bei Freistadt, Mattighofen, Bad Mühlacken, St. Thomas bei Ried, Wolfsegg, Windischgarten und Obernberg erlangten Bedeutung.<sup>298</sup> Schon in dem 1860 von Julius Schröckinger-Neudenberg herausgegebenen Reiseführer für Oberösterreich wurden einzelne Bäder erwähnt und beschrieben. Es waren dies Bad Hall, Bad Kirchschlag, Bad Mühlacken und Bad Kreuzen.<sup>299</sup>

Die zunehmende Bedeutung der Kurorte für die Linzer läßt sich anhand von Zeitungsannoncen in der Linzer Tagespost nachvollziehen. 1865, im Gründungsjahr der Tagespost, gab es nur ein diesbezügliches Inserat für Bad Hall. Als Verfasser schien der dort ansässige Kurarzt Dr. Josef Netwald auf. Er wies darauf hin, daß man von Linz aus den Ort in vier Stunden erreichen konnte, wobei als Transportmittel Fiaker oder Poststellwagen zur Verfügung standen. Außerdem wurden die *brom- und jodreichen Kochsalzquellen* gegen verschiedenste Krankheiten empfohlen.<sup>300</sup> 1870 inserierte in der Linzer Tagespost bereits die Kaltwasser-Heilanstalt Bad Kreuzen.<sup>301</sup> Weitere Werbeeinschaltungen luden zum Besuch des Bades Daxberg und des Mattingbades bei Mattighofen ein.<sup>302</sup> Auch für Bad Hall wurde wieder geworben.<sup>303</sup> Ab dieser Zeit

<sup>296</sup> Holzner, Reisen (wie Anm. 241), 61 f.

<sup>297</sup> Pisecky, Wirtschaft 1 (wie Anm. 246), 259.

<sup>298</sup> Ebenda, 260.

<sup>299</sup> Schröckinger-Neudenberg, Reisegefährte durch Oberösterreich (wie Anm. 245), 27–37.

<sup>300</sup> Linzer Tagespost, Nr. 118, 23. Mai 1865.

<sup>301</sup> Ebenda, Nr. 73, 1. April 1870.

<sup>302</sup> Ebenda, Nr. 78, 7. April 1870.

<sup>303</sup> Ebenda, Nr. 87, 17. April 1870.

gab es in derselben Zeitung auch Berichte über den Tagesablauf eines Kuraufenthalts.<sup>304</sup> Es waren die Orte Bad Kreuzen und Bad Hall, die einer genauen Beschreibung unterzogen wurden. Damit trug man einerseits zum Bekanntheitsgrad dieser Orte bei und konnte andererseits positive oder negative Werbung betreiben.

Gegen die Jahrhundertwende nahmen die diesbezüglichen Inserate in der bürgerlichen Linzer Tagespost weiter zu. Demgegenüber fand sich in der Zeit zwischen 1898 und 1910 kein einziger Hinweis auf einen Kurort im sozialdemokratischen Wochenblatt „Wahrheit“. Denn ein Kuraufenthalt war – wie noch gezeigt werden wird – mit hohen Kosten und einem großen zeitlichen Aufwand verbunden, sodaß als Hauptzielgruppen nur die gehobeneren sozialen Schichten in Frage kamen. Die Durchsicht der Linzer Tagespost des Jahres 1900<sup>305</sup> in bezug auf Werbeeinschaltungen für Kurorte ergab folgendes Bild: Die Anzeigen häuften sich zu Saisonbeginn. Im Mai gab es insgesamt 37 Inserate, im Juni stieg die Zahl auf 48 und nahm im Juli bereits wieder ab. Im August verschwanden sie fast völlig.

Bei der Zahl der Inserate führten die oberösterreichischen Kurorte, genauergesagt die Mühlviertler Kurorte. An erster Stelle stand Bad Mühllacken mit insgesamt 14 Werbeeinschaltungen, gefolgt von Bad Kirchschlag und Bad Kreuzen mit sieben bzw. sechs Inseraten. Interessanterweise inserierte von den Orten im Salzkammergut nur Bad Goisern. Somit fühlten sich die anderen Orte nicht genötigt, auf diese Art und Weise für einen Aufenthalt zu werben. Denn sie zählten im Jahr 1900 ohnehin zu den bestbesuchten Kurorten. Bad Ischl hatte 1900 24.164 Gäste, Gmunden 14.198 Gäste und St. Wolfgang 4.847 Gäste.<sup>306</sup> Im Vergleich dazu konnte 1899 die Kuranstalt von Schärding nur 1.160 Gäste verbuchen.<sup>307</sup> Diese Zahlen geben natürlich keinerlei Auskunft über den Prozentsatz der Linzer Gäste in dieser Region. Wenn man der Linzer Schriftstellerin Peteani Glauben schenken darf, so stand Bad Ischl bei den Linzern „damals keineswegs hoch im Kurs. Sie sagten – und dies nicht zu Unrecht –, das sei kein Landaufenthalt, sondern eine Filiale von Wien“.<sup>308</sup> In der Linzer Tagespost inserierten 1900 außer den oberösterreichischen auch weiter entfernt gelegene Kurorte in Niederösterreich (wie Baden und Waidhofen/Ybbs), in der Steiermark (wie Bad Gleichenberg), in Salzburg und in Kärnten. Ja sogar Krepina – Töplitz in Krain und Bad Roncegno in Südtirol warben in diesem Blatt.

Der Inhalt der Werbeeinschaltungen bezog sich in erster Linie auf die spezielle Heilkraft gegen verschiedene Krankheiten. Zudem erhielt man Angaben über die Kosten und die am Ort zur Verfügung stehenden Einrichtungen. Nicht zuletzt vergaß man nie die gute Erreichbarkeit der Orte zu erwähnen, speziell ihre Lage an den neuen Bahnlinien. Zum Beispiel wies die Kaltwasser-Heilanstalt Schärding nicht nur auf den Besuch von 1.160 Kurgästen im Jahr 1899 hin, sondern auch auf die gute Verkehrslage. Die Kur- und Wasserheilanstalt Waidhofen an der Ybbs gab 1900 einen Wochenpreis von 46 Kronen für *Kur, Kost und Wohnung* pro Person an.<sup>309</sup> Die verschiedenen Kurorte wurden gegen unterschiedliche Krankheiten empfohlen. Das Eisen-

<sup>304</sup> Ebenda, Nr. 123, 1. Juni 1870 und Nr. 184, 14. August 1870 und Nr. 191, 23. August 1870.

<sup>305</sup> Ebenda, Nr. 104, 6. Mai 1900 bis Nr. 208, 12. September 1900.

<sup>306</sup> Pisecky, Wirtschaft I (wie Anm. 246), 260.

<sup>307</sup> Linzer Tagespost, Nr. 87, 15. April 1900, 15.

<sup>308</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 112.

<sup>309</sup> Linzer Tagespost, Nr. 87, 15. April 1900, 15.

bad Mühlacken war gegen *Gicht, Rheumatismus, Neuralgie und Blutkrankheiten* wirksam, Bad Höhenstadt gegen *Gicht, Rheuma, Frauenkrankheiten, Nervenleiden, Hautkrankheiten, Metall- und Bleivergiftung und Verdauungsstörungen*.<sup>310</sup>

Gegen *Rheumatismus, Nervenkrankheiten, schwer heilende alte Wunden, Sexualkrankheiten und Frauenkrankheiten*<sup>311</sup> konnte man das Franzens-Bad in Leonfelden aufsuchen, das Stahlbad Dachsberg in der Nähe von Prambachkirchen gegen *rheumatische und nervöse Zustände*.<sup>312</sup> Der bekannte Kurort Baden bei Wien verwies auf den Badebetrieb während des ganzen Jahres und auf die *Konzert-, Lese-, Konversations-, Restaurations- und Spielsäle*.<sup>313</sup> Generell kann festgehalten werden, daß mit dem Ausbau der Eisenbahnlinien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch weiter entfernte Kurorte für die Linzer in Betracht kamen. Diese Tatsache spiegelte sich auch in der gegen die Jahrhundertwende zunehmenden Vielfalt an Annoncen in der Linzer Tagespost wider. Denn noch im Vormärz bevorzugten die Linzer den Besuch nahe gelegener Bäder. Dazu gehörte das zwischen den Schluchten des Pesenbachtales und den Donauauen gelegene Bad Mühlacken. Aus der schon 1364 urkundlich erwähnten Felsenquelle wurde später ein vielbesuchtes Bad. Der Ruf der heilsamen Wirkung der Quelle war schon im 16. und 17. Jahrhundert weit verbreitet. Eine 1722 in Linz erschienene Schrift verwies auf noch ältere Beschreibungen des „uralten Wild- und Heilbades Müllacken“. Und 1756 ließ der Linzer Arzt und Philosoph Josef Stocker dieses Schriftstück neu erscheinen, in dem eine Analyse des Quellwassers durch den Linzer Apotheker Josef Weber abgedruckt war.<sup>314</sup> Der Name Mühlacken wurde auch auf die Linzer Bühne gebracht, indem der Kapellmeister und Komponist Reiter 1812 eine für oberösterreichische Verhältnisse umgearbeitete Oper als „Melychora, die Wassernixe von Mühlacken“ auf dem Linzer Theater in Szene setzte und damit großen Erfolg errang. Zweifellos ist Mühlacken eines der am längsten zweckmäßig betriebenen Bäder Oberösterreichs.<sup>315</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging die Bedeutung von Mühlacken, obwohl noch besucht, zurück. In der gleichen Zeit erlebten Orte im Salzkammergut gewaltigen Aufschwung.<sup>316</sup> Daraus kann man schließen, daß manche Linzer diesem Trend folgten und ins neu entdeckte Salzkammergut „abwanderten“. Trotzdem wurde das Bad noch nach der Jahrhundertwende zur Behandlung verschiedener Krankheiten und wegen der Möglichkeit zum Spazierengehen empfohlen.<sup>317</sup>

Ein weiteres altes Bad in der Nähe von Linz war Kirchschlag. Erste Ansätze zu einem Badebetrieb gab es im 18. Jahrhundert. Die Familie Starhemberg, zu dessen Herrschaft Wildberg Kirchschlag gehörte, bemühte sich, das Bad bekannt zu machen. Im Vormärz war das Kirchschlager Bad bei den Linzern recht beliebt, stand in regen Beziehungen zur Stadt und wurde häufig von Stadtwirten betrieben. Bereits 1832 kündigte der damalige Inhaber einen ständigen Fahrdienst zwischen Linz und Kirchschlag an. Die Kurgäste hatten ihre Koffer und Pakete beim Wirt Auinger in Urfahr abzugeben, wo der Unternehmer mehrmals die Woche einkehrte und die Fracht mitnahm. Als später die übrigen oberösterreichischen Kurorte blühenden Auf-

<sup>310</sup> Ebenda, 15. Mai 1898, 10 f.

<sup>311</sup> Ebenda, 15. Mai 1898, 19.

<sup>312</sup> Ebenda, 15. Mai 1898, 20.

<sup>313</sup> Ebenda, 15. Mai 1898, 18.

<sup>314</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 17, 28. April 1907.

<sup>315</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 24, 1925, 203 f.

<sup>316</sup> Ebenda, Nr. 32, 1925, 316.

<sup>317</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 17, 28. April 1907.

schwung nahmen, dachte man daran, auch Kirchschlag durch Erbauung moderner Badeanlagen zu einem großen Badeort umzugestalten. Berühmtester Kurgast zu dieser Zeit und wohl überhaupt war Adalbert Stifter, der in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts häufig in Kirchschlag weilte.<sup>318</sup> Die Bedeutung von Kirchschlag als Kurort war um die Jahrhundertwende zurückgegangen. Das bestätigt eine Aussage in der Linzer Tagespost, wonach um diese Zeit der Ort zwar *den Touristen und unternehmenderen Ausflüglern von Linz und Urfahr wohlbekannt* war, ansonsten aber als *eine als Luft- und Höhenkurort viel zu wenig gewürdigte Perle unseres Kronlandes* bezeichnet wurde.<sup>319</sup> Wie wichtig den Linzern aber doch lange Zeit dieser Ort gewesen war, geht aus einer Gästeliste eines Kirchschlager Wirtes hervor. Dieses Fremdenbuch begann mit 1838 und endete mit 1898. Es enthielt viele Namen von wohlbekannten Linzer Familien.<sup>320</sup>

Der dritte wichtige Kurort im Mühlviertel war Bad Kreuzen. Die zunehmende Frequenz am Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts belegen folgende Ziffern. 1850 bis 1865 gab es jährlich vierzig bis hundert Kurgäste, 1866: 123, 1870: 300, 1871: 338, 1872: 500, 1874: 510, 1875: 524. Unter den Kurgästen fanden sich Dr. Alois Bahr, Notar aus Linz mit Frau und Sohn Hermann in den Jahren 1865, 1866 und 1870, Anton Bruckner 1867, Theaterdirektor Hirsch und Frau 1873, Otto Prechtler, Schriftsteller und Archivdirektor aus Linz mit seiner Frau 1873.<sup>321</sup>

Im Zuge des Ausbaus des Verkehrsnetzes gesellten sich zu diesen, von altersher bedeutenden Kurorten in der Nähe von Linz neue, weiter entferntere.<sup>322</sup> Als Freizeitraum für die Linzer standen diese in zunehmender Konkurrenz zu den Mühlviertler Kurorten. Stellvertretend für den Aufstieg vieler anderer oberösterreichischer Kurorte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte in diesem Zusammenhang Bad Hall unbedingte Erwähnung finden. Dabei wurde den folgenden Fragestellungen nachgegangen: Welche Infrastruktur stand den Gästen zur Verfügung und wie wurde diese im Beobachtungszeitraum verbessert? Welche Kosten verursachte ein Kuraufenthalt? Aus welchen Gesellschaftsschichten kamen die Linzer Gäste?

Die Salzquelle von Bad Hall war schon durch Jahrhunderte bekannt, als im Jahre 1378 erstmals ein Bad erwähnt wurde. Ab dem 18. Jahrhundert wurde die Quelle wegen der heilenden Kraft des Wassers verstärkt aufgesucht. In der Zeit der Franzosenkriege ging der Besuch zurück und erst durch das Aufblühen der Solenbäder von Ischl und Gmunden wurde man auf die Salzquelle von Hall wieder verstärkt aufmerksam, besonders, nachdem man den heilenden Bestandteil Jod in ihr entdeckt hatte. 1852 ging die Quelle in Besitz des Landes über und es wurde mit dem Bau eines den modernen Anforderungen entsprechenden Kur- und Badehauses begonnen, das 1855 fertiggestellt und eröffnet wurde. Mit der Eröffnung des Badebetriebes im neu erbauten Kurhaus wurden die Privatbadeanstalten in Hall und Pfarrkirchen geschlossen.<sup>323</sup> In der Linzer Tagespost von 1870 fand diese Landes-Badeanstalt positive Erwähnung. Gleichzeitig wurde aber festgehalten, daß das Rundherum noch sehr primitiv sei, die Wohnungen

<sup>318</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 24, 1925, 204.

<sup>319</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 22, 28. April 1907.

<sup>320</sup> Das alte Bad Kirchschlag. In: Linzer Tagespost, Nr. 28, 2. Februar 1901, 2 ff.

<sup>321</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 32, 1925, 315.

<sup>322</sup> Vgl. dazu Kapitel „Der Ausbau des Verkehrsnetzes“.

<sup>323</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 24, 1925, 189–197.

teuer und für die *Anziehung der Fremden* nichts getan werde.<sup>324</sup> Dem konnte offensichtlich abgeholfen werden, denn die Zahl der Gäste nahm zu und damit erlebte auch der Markt einen gewaltigen Aufschwung. 1883 wurde ein Offizierskurhaus eröffnet, an Stelle des hölzernen Theaters trat 1883 ein modernes Theatergebäude, zahlreiche Villen in und um Hall nahmen Badegäste auf, Parkanlagen wurden geschaffen.<sup>325</sup>

Insgesamt kann festgehalten werden, daß sich Bad Hall in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem recht ansehnlichen Kurort entwickelte. In der „Höhe der Badezeit“ wurden täglich 500 bis 600 Bäder in Anwendung gebracht. Für Unterhaltung sorgten damals Lese-, Konversations- und Kaffeelokaliäten. Die Kurmusik konzertierte morgens und abends im Kurgarten. Soireen, Bälle, Tombolas und gemeinschaftliche Ausflüge boten Zerstreuung. Die Badesaison begann am 15. Mai und endete am 30. September.<sup>326</sup> Zahlreiche Übernachtungsmöglichkeiten standen den Gästen zur Verfügung. Ihrem Rang entsprechend gab es 1881 in Bad Hall folgende Gasthöfe: „Hotel Elisabeth“, „Budapest“, „Erzherzog Karl“, „Stadt Triest“, „Molterer“. Andere Gasthäuser waren: „Markgraber“, „Merzeder“, „Lindinger“. Als Kaffeehäuser wurden „Lauf“ und *das Café im Curhouse* erwähnt.<sup>327</sup> J. Benedik's Hotel garni „Zur Stadt Pest“ verfügte schon 1870 über fünfzig Zimmer sämtlich mit *Telephon-Einrichtung*, einen *Conversations-Saal*, *Eiskeller*, *Stallung auf 20 Pferde*, *Wagenremise* und einen großen, parkähnlichen, unmittelbar an das Hotel anstoßenden Garten. Zimmer waren von monatlich 15 fl. aufwärts zu haben.<sup>328</sup> Ein anderer Reiseführer erwähnte 1886 noch weitere Gasthäuser, und zwar „Hametner“, „Himmelfreundpointner“, „Neuwirth“, „Postlmayer“, „Staudinger“ und „Stradinger“. Es gab auch eine *Israelitische Restauration des Marcus Sonnenschein*.<sup>329</sup>

Die Zimmerpreise wurden größtenteils pro Woche und pro Zimmer berechnet und beliefen sich je nach Ausstattung und Lage auf drei Gulden fünfzig Kreuzer bis zu zwanzig Gulden. Am Beginn (15. Mai bis Ende Juni) und gegen Ende der Saison (15. August bis 30. September) waren die Wohnungen billiger als in der Saisonhöhe.<sup>330</sup>

Zu einem Kuraufenthalt gehörte aber auch und in erster Linie die Verabreichung von Bädern: Interessanterweise gab es drei Klassen Jodbäder, wobei nur eine Sorte Jodwasser verwendet wurde, die Ausstattung der Zimmer aber unterschiedlich war. „Die Badezimmer I. Klasse sind mit Porzellan- und Marmorwannen, die Badezimmer II. Klasse mit Cementwannen eingerichtet. Die Bäder I. und II. Classe mit Cementwannen eingerichtet. Die Bäder I. und II. Classe werden Vormittags, die Bäder III. Classe Nachmittags in den Badezimmern der II. Classe gegeben.“ „Ein gewöhnliches Bad I. Klasse mit Wäsche kostet 1 fl. 30 kr.“ In der zweiten Klasse zahlte man dafür nur siebzig Kreuzer. Der Zusatz von Jod zu einem Bad kostete vierzig bis fünfzig Kreuzer. Jeder Kurgast mußte zusätzlich einmal für die ganze Saison eine *Cur- und Musiktaxe* bezahlen. Dafür wurden, dem strengen hierarchischen Denken entsprechend,

<sup>324</sup> Linzer Tagespost, Nr. 123, 1. Juni 1870.

<sup>325</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 24, 1925, 189–197.

<sup>326</sup> Ebenda, Nr. 32, 1925, 314.

<sup>327</sup> Jordan Kaj. Markus, Kremsthal-Bahn. Führer von Linz nach Kremsmünster, Hall, Kirchdorf – Micheldorf und Umgebung. Linz 1881, 51.

<sup>328</sup> Linzer Tagespost, Nr. 113, 19. Mai 1870.

<sup>329</sup> Josef Rabl, Illustrirter Führer durch Ober-Österreich und die angrenzenden Theile des Böhmerwaldes, Bayerns und Salzburgs. Neuester Fremdenführer für die Städte Linz, Steyr, Wels u. a. Wien–Leipzig–Pest 1886, 59 f.

<sup>330</sup> Markus, Kremsthal-Bahn (wie Anm. 327), 59 f.

genaue Richtlinien ausgearbeitet: „Die Curtaxe beträgt nach I. Kategorie für Personen aus den höheren Ständen und für Bemittelte 6 Gulden; nach II. Kategorie für minder Bemittelte 4 Gulden; für die Familienmitglieder und höhere Dienerschaft nach I. Kategorie 2 Gulden; nach II. Kategorie 1 Gulden 50 Kreuzer; für die gewöhnliche Dienerschaft in beiden Kategorien 50 Kreuzer per Person. Statt der an anderen Badeorten üblichen Ständchen und Sammlungen für die Bademusik ist hier eine fixe Musiktaxe eingeführt, welche zwei Drittel der Curtaxe beträgt.“<sup>331</sup>

Außer den Übernachtungs-, Verpflegungs- und Bäderkosten bzw. der Cur- und Musiktaxe mußte die Hin- und Rückfahrt bezahlt werden. Für den Transport von Linz nach Bad Hall gab es 1870 eine „Post-Stellwagenfahrt“. Der Fahrpreis betrug einen Gulden sechzig Kreuzer für eine einfache Fahrt. Abfahrt war in Linz um 6.30 Uhr, Ankunft in Bad Hall vier Stunden später, um 10.30 Uhr. Nachmittags konnte man von Bad Hall nach Linz zurückfahren.<sup>332</sup> Insofern brachte die Errichtung der Kremstalbahn eine zeitliche und finanzielle Erleichterung.<sup>333</sup>

Aufgrund der angegebenen Kosten und des großen zeitlichen Aufwandes eines Kuraufenthaltes stellt sich die Frage nach der Zielgruppe. Für welchen Personenkreis war dieses Freizeitvergnügen überhaupt realisierbar? In Bad Hall betrug 1859 die Zahl der Kurgäste 1.107 Personen bzw. 667 Parteien. Ein Jahr zuvor kamen 1.052 Personen bzw. 662 Parteien. Dazu zählten auch die Pfleglinge des Elisabeth-Hospitals. 726 Personen nahmen Badekuren in Anspruch, in dieser Zahl sind jene nicht erfaßt, die nur Reinigungsbäder bzw. kalte Bäder bekamen. Die Gäste stammten 1859 zum Großteil aus Oberösterreich (249 Parteien), Niederösterreich (245 Parteien), Ungarn (72 Parteien), Böhmen (28 Parteien), Mähren (18 Parteien), Galizien (elf Parteien), Steiermark (neun Parteien), Salzburg (fünf Parteien), Kroatien (drei Parteien), Schlesien (zwei Parteien), Kärnten (zwei Parteien), Tirol (eine Partei). Die „Ausländer“ stammten in diesem Jahr aus Rußland (vier Parteien), Preußen (vier Parteien), einige wenige kamen auch aus Serbien, Baiern, Italien, Bessarabien, Hannover, England und Nordamerika (eine Partei).<sup>334</sup> Die noch erhaltene Kurliste von 1859 gibt auch Aufschluß über Geschlechts- und Berufsstruktur bzw. Schichtzugehörigkeit der Linzer Kurgäste in diesem Jahr: Demnach kamen 23 Parteien bzw. 44 Gäste der „bemittelten Classe“ aus Linz. Das heißt, der Großteil reiste nicht allein. Von den acht Damen kam nur eine ohne Begleitung. Ihr Beruf wurde mit *Beamtensgattin* angegeben. Eine *k. k. Oberlandesgerichtsraths-Witwe* erschien in Begleitung ihrer Tochter. Alle anderen verbrachten den Aufenthalt gemeinsam mit ihren Kindern und hatten zur Unterstützung wenigstens eine Dienstmagd an ihrer Seite. Mit Ausnahme einer Adeligen hatten deren Männer alle bürgerliche Berufe. Ihre gehobene gesellschaftliche Stellung wurde durch Anwesenheit von Personal unterstrichen. Von den männlichen Kurgästen waren sechs Angehörige des Militärs und vier Beamte. Die ohne Begleitung ihrer Eltern reisenden Kinder stammten allesamt aus dem Wirtschafts- bzw. Bildungsbürgertum. Es waren das ein Arztsohn, zwei Bäckermeisterstöchter und eine Hausbesitzerstochter. Interessanterweise erschien nur eine Frau in Begleitung ihres Ehemannes. Das läßt den Schluß

<sup>331</sup> Markus, Kremsthal-Bahn (wie Anm. 327), 63.

<sup>332</sup> Linzer Tagespost, Nr. 115, 21. Mai 1870.

<sup>333</sup> Vgl. dazu Kapitel „Der Ausbau des Verkehrsnets“.

<sup>334</sup> OÖLA, Archiv der *k. k. Statthalterei – Präsidium*, Sch. 297, Kur- und Badeorte Oberösterreichs 1858–1863, VI K 3.

zu, daß in diesen bürgerlichen Familien der Mann als Familienerhalter nicht über wochenlangen Urlaub verfügte und die Frauen ihre Männer in der „demonstrativen Muße“ vertraten.<sup>335</sup> Nach den Berufsangaben entstammten mit Ausnahme der erwähnten Adeligen alle Linzer Kurgäste des Jahres 1859 der bürgerlichen Schicht. Die Kurgäste aus der „unbemittelten Classe“ wurden nicht mit Namen erwähnt. Außerdem waren Kinder bzw. Jugendliche aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten (z. B. ein Sprachlehrerssohn, eine Taglöhnerstochter, eine Waise) zur Kur im Elisabeth-Hospital einquartiert.<sup>336</sup> Dabei handelte es sich um eine von einem Privatverein gegründete und von freiwilligen Wohltätern unterstützte „Humanitäts-Anstalt“, in der kranke und mittellose Kinder zur Kur untergebracht waren.<sup>337</sup>

Bei der Beschreibung von Bad Hall wurde mehrmals auf die anfallenden Kosten hingewiesen. Diese variierten nicht nur von Ort zu Ort, sondern hingen zudem von verschiedensten Faktoren ab, die – da sie neben dem Zeitbudget wichtigstes Auslesekriterium darstellten – im folgenden näher beleuchtet werden sollen: Zunächst mußte die Hin- und Rückfahrt finanziert werden. Auf die teuren Transportkosten mit Fiaker und Einspänner wurde bereits hingewiesen. Auch eine Fahrt mit dem Poststellwagen war nicht eben billig. Selbst Schiff und Zug waren für viele zu teuer.<sup>338</sup> Dazu kamen die Ausgaben für Übernachtung. Nach Ausstattungsgrad und Gegend variierten die Preise stark. In Bad Mühlacken mußte man für ein Zimmer Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts von drei Gulden fünfzig Kreuzer bis zu acht Gulden in der Woche zahlen. Es standen für Übernachtungen das Kurhaus, im Besitz des Arztes, zwei Gasthäuser und ein Privathaus zur Verfügung. Ein Mittagessen war ab vierzig Kreuzer aufwärts zu haben.<sup>339</sup>

Bei den Umbauplänen in Kirchschlag in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hoffte man auf 200 Kurgäste im Jahr, die durchschnittlich vierzig Tage bleiben würden und pro Tag einen Gulden 60 Kreuzer zahlen sollten,<sup>340</sup> das heißt, die Kosten für einen derartigen Kuraufenthalt wären 64 Gulden gewesen. Der Durchschnittspreis für ein Zimmer mit zwei Betten belief sich im Monat auf 17 bis 21 Gulden. Für ein großes Zimmer mit zwei Betten mußte man schon 36 Gulden im Monat zahlen. Ein Mittagessen kostete um die 35 Kreuzer.<sup>341</sup> Ein anderes Preisbeispiel aus Kirchschlag läßt sich aus einer Zeitungsannonce von 1880 ablesen. Demnach betrug die Miete für eine *eingerichtete Villa, bestehend aus 3 Zimmern, Kabinet und Küche* in der Zeit von Mitte August 1880 bis zum Schluß der Saison 150 Gulden.<sup>342</sup> In Bad Kreuzen konnte man ganze Wohnungen für die gesamte Saison mieten, dafür mußte man 150 Gulden zahlen. Ein Zimmer (mit einem Bett) kostete im Monat 15 Gulden. Ein Mittagessen hatte den gleichen Preis wie in vielen anderen oberösterreichischen Orten um diese Zeit (1888), nämlich zirka 35 Kreuzer.<sup>343</sup> Vergleichsweise günstig war zur gleichen Zeit der Aufenthalt in einem „Nicht-

<sup>335</sup> Vgl. dazu Kapitel „Freie Zeit als Mittel zur Machtdemonstration (Die Theorie Veblens)“.

<sup>336</sup> OÖLA, Kur- und Badeorte Oberösterreichs 1858–1863 (wie Anm. 334).

<sup>337</sup> Schröckinger-Neudenberg, Reisegefährte (wie Anm. 245), 30.

<sup>338</sup> Vgl. dazu Kapitel „Transportkosten“.

<sup>339</sup> Verein der Ärzte Oberösterreichs (Hrsg.), Verzeichnis der Sommer-Aufenthaltsorte in Oberösterreich nach der Aufnahme vom Mai 1888. Linz 1888, 23.

<sup>340</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 32, 1925, 316.

<sup>341</sup> Verein der Ärzte, Sommeraufenthaltsorte 1888 (wie Anm. 339), 25.

<sup>342</sup> Linzer Tagespost, Nr. 183, 11. August 1880, 5.

<sup>343</sup> Verein der Ärzte, Sommeraufenthaltsorte 1888 (wie Anm. 339), 29.

Kurort“ im Mühlviertel. Eine „ganze Wohnung“ war in Kefermarkt schon um fünfzig bis sechzig Gulden pro Saison zu mieten.<sup>344</sup>

Insgesamt hatten Kurorte und andere Sommerfrischeziele im Mühlviertel ein geringeres Preisniveau als im Salzkammergut. Während zum Beispiel „ganze Wohnungen“ in Gallneukirchen im Mühlviertel 1888 um dreißig bis vierzig Gulden<sup>345</sup> in der Saison zu mieten waren, mußte man dafür in Nußdorf am Attersee 150–300 Gulden zahlen.<sup>346</sup> 150 Gulden verlangte man zwar auch in Bad Kreuzen, aber in Nußdorf war das die billigste Variante. Denn vor allem der Raum Attersee entwickelte sich zunehmend zum Sommeraufenthaltsort für Wohlhabende. Im Bereich des Salzkammergutes hatte auch das Mittagessen mit vierzig bis fünfzig Kreuzern gehobene Preise.<sup>347</sup>

In der Linzer Tagespost versuchte man durch Annoncen die Leser zum Besuch des Atterseegebietes zu animieren. Deshalb griff man zu Texten wie: *der schön gelegene Markt Schörfling am Attersee, nur fünf Minuten vom Dampfschiffs-Landungsplatz Kammer entfernt, ist mit gut eingerichteten Gasthäusern und Privat-Wohnungen versehen, welche den p. t. Reisenden und Sommergarten aufs Beste empfohlen werden.*<sup>348</sup>

Am Attersee verbrachte zum Beispiel die Familie des Linzer Rechtsanwalts Dr. Carl Beurle ihre Sommerferien. Sie hatten eine Villa in Seewalchen, in der der Richter Rudolf von Falke häufig zu Gast war. Wie aus seinen Lebenserinnerungen hervorgeht, verbrachte man die Zeit mit Baden, Schwimmen, Rudern, gemeinsamen Spielen und Wanderungen bzw. Ausflügen in die Umgebung.<sup>349</sup>

Wie bereits für Bad Hall dargestellt, hatte jeder Kurgast einmal für die ganze Saison eine Kur- und Musiktaxe zu entrichten. Der dafür zu entrichtende Preis variierte von Ort zu Ort. In Gmunden wurde jeder Fremde, der länger als acht Tage blieb, als Kurgast angesehen und war demnach zum Zahlen einer Kurtaxe, die durch den Quartiergeber eingehoben wurde, verpflichtet. Diese Kurtaxe betrug für Personen aus den höheren Ständen und für Bemittelte drei Gulden, für minder Bemittelte zwei Gulden, für deren Gemahlinnen einen Gulden, für die übrigen Familienmitglieder (darunter wurden Kinder und sonstige Verwandte des zugleich anwesenden Familienoberhauptes verstanden) fünfzig Kreuzer pro Person. Zusätzlich mußte jede Partei eine Musiktaxe von einem Gulden entrichten. Verschiedene Berufsgruppen waren vom Entrichten einer Kurtaxe befreit. Dazu zählten:

- alle österreichischen Offiziere vom Hauptmann abwärts,
- Doktoren der Medizin und Wundärzte,
- österreichische k. k. Beamte, einschließlich der 9. Diätenklasse abwärts,
- die Gattinnen und Kinder dieser Personen, wenn sie diese begleitete. Besuchten sie allein den Kurort, so kam ihnen diese Befreiung nicht zu.
- Kapläne und Schullehrer,
- alle jene, die sich mit legalen Armutszeugnissen auswiesen.

<sup>344</sup> Ebenda, 9.

<sup>345</sup> Ebenda, 25.

<sup>346</sup> Ebenda, 49.

<sup>347</sup> Ebenda, 13.

<sup>348</sup> Linzer Tagespost, Nr. 117, 24. Mai 1870.

<sup>349</sup> AStL, Erwerbungen, E 276, Rudolf von Falke, Lebenserinnerungen, 159.

Die Einnahmen kamen dem Verschönerungsfonds zugute, der damit wiederum Spazierwege, Ruheplätze usw. schuf – das heißt, zur Erhöhung der Annehmlichkeiten beitrug.<sup>350</sup>

Wenn man nun über die entsprechenden Mittel verfügte und sich zur Teilnahme an einem Kuraufenthalt entschloß, so verlief der Tagesablauf – wie aus einer Berichterstattung in der Linzer Tagespost über Bad Kreuzen hervorging<sup>351</sup> – ungefähr folgendermaßen: Ein Tag begann mit verschiedenen Behandlungen am Morgen. Anschließend ging man spazieren, trank aus verschiedenen Heilquellen Wasser, unternahm Kegelpartien. Das Mittagessen nahm man in Bad Kreuzen entweder an einem großen Tisch oder im kleinen Kreis ein. Nach Tisch ging man in den Lesesalon, um zu musizieren oder die Zeitung zu lesen. Anschließend absolvierte man wieder verschiedene Bäder, um am späteren Nachmittag kleinere Ausflüge, zum Beispiel in den Ort Kreuzen, oder Spaziergänge, den jeweiligen Promenaden entlang, zu unternehmen. Am Abend versammelten sich die Kurgäste im Speise- oder Konversationszimmer zum Plaudern, Musizieren und Tanzen, um zehn Uhr zog man sich zur Nachtruhe zurück.

An anderen Orten gab es ähnliche bzw. zusätzliche Attraktivitäten. In Gmunden wurden zur Unterhaltung eine Kurkapelle sowie die Veranstaltung von Tanzunterhaltungen und Konzerten geboten. Seit 1868 stand den Gästen auch ein Kasino zur Verfügung. Außerdem sorgte in Gmunden ein Touristenverein für die Zerstreuung der Kurgäste. Er arrangierte Gesellschaftsausflüge und Unterhaltungen und machte die Berge zugänglich.<sup>352</sup>

Unter allen oberösterreichischen Kurorten war der „Alpenkurort“ Bad Ischl der am meisten besuchte. Die Frequenz belief sich 1879 auf rund 3.000 Personen; es war der bevorzugte Aufenthaltsort hochcharistokratischer Kreise und der kaiserlichen Familie. Es herrschte „kaiserliche Atmosphäre“.<sup>353</sup> Diesem Rang entsprechend, verfügte Bad Ischl über vielfältige Einrichtungen, erwähnt seien die Molkenkur, das Salinendampfbad, die Schwefelbäder und Wellenbäder. Rund um die Stadt lagen beliebte Ausflugsziele. In der Stadt gab es das Kasino, das Theater und sonstige gesellige Orte.<sup>354</sup> Im Kasino standen dem Besucher eine reichliche Auswahl an Zeitungen, Billard und Kartenspiele zur Verfügung.<sup>355</sup>

### Zusammenfassung

Manche der für die Linzer in Frage kommenden Bäder waren schon im 18. Jahrhundert und am Beginn des 19. Jahrhunderts in Betrieb. Bevorzugt wurden im Vormärz nahegelegene Kurorte im Mühlviertel, wie Bad Mühlacken oder Bad Kirchschlag. Mit dem Ausbau der Eisenbahnlinien und der Dampfschiffahrt standen aber auch weiter entfernt liegende Orte einem Besuch offen. In diesem Zeitraum, der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nahmen die Kurorte und Kurgäste in Oberösterreich stark zu. Das Salzkammergut gewann auf Kosten der Mühlviertler Kurorte an Bedeutung, obwohl das Preisniveau hier deutlich höher als im Mühlviertel war. Aufgrund des großen zeitlichen und finanziellen Aufwandes war die Teilnahme an diesem „Freizeitvergnügen“ den Arbeiterschichten verwehrt. Wenn man bedenkt, daß Linzer Tabak-

<sup>350</sup> OÖLA, Archiv der k. k. Statthalterei – Präsidium, Sch. 296, Badeberichte 1865, VI K 2.

<sup>351</sup> Linzer Tagespost, Nr. 184, 14. August 1870 und Nr. 191, 23. August 1870.

<sup>352</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 32, 1925, 314.

<sup>353</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 89.

<sup>354</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 32, 1925, 313 f.

<sup>355</sup> OÖLA, Bade-Berichte 1865 (wie Anm. 350).

arbeiterinnen noch um die Jahrhundertwende *mit sehr wenigen Ausnahmen bedeutend weniger als 4 fl. Wochenlohn* hatten<sup>356</sup> ist das nicht verwunderlich. Hingegen war ein bescheidener Kuraufenthalt für manche der Beamten im Bereich des Möglichen. Denn über 71 Prozent der Unterbeamten der Bahn verdienten 1896 500 bis 650 Gulden im Jahr. 1728 Diener hatten allerdings nur 300 bis 350 Gulden jährliches Gehalt, während 112 Bahnbedienstete einen Monatsbezug von 21 Gulden und 530 einen von 24 Gulden hatten.<sup>357</sup>

In vielen Fällen vertraten in den bürgerlichen Familien die Frauen ihre Männer in der „demonstrativen Muße“. In den Arbeitsprozeß eingegliedert, blieben die Väter in der Stadt zurück. Sehr deutlich kam diese Tatsache in der Struktur der Linzer Kurgäste von Bad Hall 1859 zum Ausdruck. Die sehr wohlhabenden Familien mieteten Häuser für den ganzen Sommer, wie die Familie des Linzer Rechtsanwaltes Dr. Carl Beurle.

Ähnliche Tendenzen wie in Linz gab es auch in der Großstadt Wien: „In den Sommermonaten übersiedelten reichere Familien mit Sack und Pack in die Sommerfrische, während der Vater als Familienerhalter in der Stadt zurückblieb.“ Und so wie das Linzer Bürgertum seine Ziele von der näheren Umgebung des Mühlviertels ins Salzkammergut verlagerte, so wechselten für die Wiener nah gelegene Orte wie Mödling und Baden mit entfernteren, wie dem Semmering, Alt-Aussee oder Pötschach.<sup>358</sup>

Die Vergnügungen waren überall ähnlich. Man verbrachte die Zeit mit Baden, Schwimmen, Rudern, Tennis, gemeinsamen Spielen, Spazieren, Ausflügen und Wanderungen in die Umge-

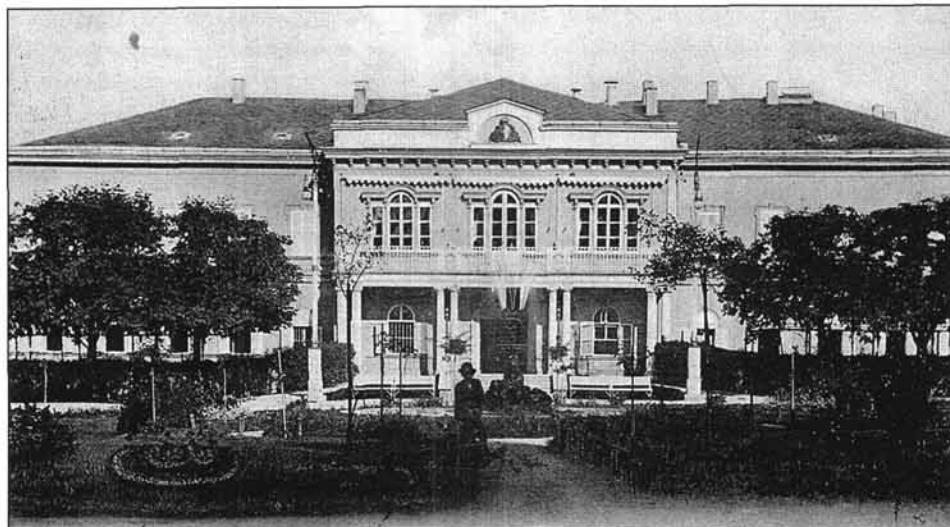


Abb. 5: Das Kurhaus von Bad Hall, wie es sich um die Jahrhundertwende präsentierte (Foto: AStL, Dokumentation).

<sup>356</sup> Wahrheit, Nr. 1, 6. Jänner 1900, 1.

<sup>357</sup> Ebenda, 1.

<sup>358</sup> Hannes Stekl, „Sei es wie es wolle, es war doch so schön.“ Bürgerliche Kindheit um 1900 in Autobiographien. In: Hubert Christian Ehalt – Gernot Heiß – Hannes Stekl (Hrsg.), Glücklich ist, wer vergißt...? Das andere Wien um 1900. Wien–Köln–Graz 1986, 33.

bung.<sup>359</sup> In den vornehmeren Kurorten boten Kasinos, Kurkonzerte und Theateraufführungen zusätzliche Zerstreuungsmöglichkeiten.



Abb. 6: Die Badeanstalt von Hartberg in der Steiermark (Foto: AStL, Dokumentation).

## KAFFEE- UND GASTHÄUSER

### Die Anfänge – Verbreitung des Kaffees und der Kaffeehäuser

Stefan Zweig charakterisierte das Kaffeehaus folgendermaßen:

Es ist eigentlich eine Art demokratischer, jedem für eine billige Schale Kaffee zugänglicher Club, wo jeder Gast für diesen kleinen Obulus stundenlang sitzen, diskutieren, schreiben, Karten spielen, seine Post empfangen und vor allem eine unbegrenzte Zahl von Zeitungen und Zeitschriften konsumieren kann. In einem besseren Wiener Kaffeehaus lagen alle Wiener Zeitungen auf und nicht nur die Wiener, sondern die des ganzen Deutschen Reiches und die französischen und die englischen und italienischen und amerikanischen, dazu sämtliche wichtigen literarischen und künstlerischen Revuen der Welt, der „Mercure de France“ nicht minder als die „Neue Rundschau“, der „Studio“ und das „Burlington Magazine“. So wußten wir alles, was in der Welt vorging, aus erster Hand, wir erfuhren von jedem Buch, das erschien, von jeder Aufführung, wo immer sie stattfand, und verglichen in allen Zeitungen die Kritiken; nichts hat vielleicht so viel zur intellektuellen Beweglichkeit des Österreichers beigetragen, als daß er im Kaffeehaus sich über alle Vorgänge der Welt so umfassend orientieren und sie im freundschaftlichen Kreis diskutieren konnte.<sup>360</sup>

<sup>359</sup> Vgl. dazu auch: Stekl, Bürgerliche Kindheit (wie Anm. 358), 33.

<sup>360</sup> Stefan Zweig, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt/Main 1980, 40.

Das Kaffeehaus vereinte demnach eine Vielzahl von Freizeitaktivitäten. Mit seinen Karten-, Schach- und Billardpartien stellte es einen idealen Aufenthaltsort, speziell für den männlichen Teil der bürgerlichen Gesellschaft, dar.<sup>361</sup> Denn Frauen drangen erst ab der Jahrhundertwende und auch dann nur langsam in diese bis dahin männliche Domäne vor.

Der Etablierung des Kaffeehauses zum beliebten gesellschaftlichen Treffpunkt um die Jahrhundertwende war eine lange Entwicklungsgeschichte vorausgegangen. Im frühen 17. Jahrhundert begann das Kaffeetrinken, das die Europäer bei den Arabern kennengelernt hatten, an den westeuropäischen Fürstenhöfen üblich zu werden und griff in Folge von den adeligen Oberschichten sehr rasch auf die städtisch-bürgerliche Gesellschaft über. Eine vorteilhafte Folge dieses neuen Genußmittels war, statt berauschend ernüchternd zu wirken. Damit wurde der unmäßige Konsum von Alkohol, für den gerade die Mittel- und Oberschichten des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt waren, eingedämmt und zurückgedrängt.<sup>362</sup>

Bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden die ersten Kaffeehäuser Europas: in Venedig 1647, in London 1652, in Den Haag 1664, in Marseille 1671, in Paris 1672.<sup>363</sup> In Wien und später in ganz Österreich dürfte sich der Kaffee nach der zweiten Türkenbelagerung verbreitet haben. „Es heißt, daß aus der Beute der zweiten Türkenbelagerung den Wienern bedeutende Kaffeevorräte in die Hände gefallen seien, und ein Kundschafter raizischer Abstammung namens Kolschitzky oder richtiger Koltschitzky, der sich durch besondere Tapferkeit bei der Verteidigung ausgezeichnet hätte, als Belohnung die Bewilligung für die Errichtung des ersten Kaffeehauses erhalten habe. Dies ist zwar Legende. Aber 1685 wurde tatsächlich einem armenischen Kaufmann namens Diodato ein ausschließliches Hofprivileg zum Ausschank von Kaffee auf 20 Jahre verliehen.“<sup>364</sup> Zu diesem Kaffeehaus kamen weitere hinzu. Sie zeigten „sowohl durch ihre Besitzer – zunächst fast ausnahmslos Armenier, getaufte Türken, „Raizen“ und Türkische Kuriere – als ihre Kundschaft ein intensiv orientalisches Gepräge.“<sup>365</sup> Und dies ist auch der wahre Kern der Kolschitzky-Legende. Wenn schon nicht Kolschitzky selbst das erste Wiener Kaffeehaus eröffnet hatte, so waren es doch Mitglieder der armenischen Volksgruppe, denen für geleistete Kundschafter- und Kurierdienste erstmalig das Recht zur Führung von Kaffeehäusern verliehen wurde.<sup>366</sup> Mit der Eröffnung neuer Kaffeehäuser begann sich schnell auch eine Kaffeehauskultur zu etablieren.

In Linz sah man die ersten Kaffeehäuser im 18. Jahrhundert. Den Anfang machte die Altstadt, wo auf dem Hofberg das vermutlich älteste entstand. Es wurde schon 1737 erwähnt und soll ein gutbürgerliches Kaffeehaus gewesen sein. Später verlor es an Bedeutung und wurde zu einem Nachtlokal. Zur selben Zeit existierten noch zwei weitere. Im Jahre 1784 errichtete Anton Defraine ein Kaffeehaus mit Billard in der unteren Pfarrgasse mit Räumlichkeiten im Erdgeschoss und im ersten Stock. Aufgrund der schlechten Geschäfte – die Nachfrage nach Kaf-

<sup>361</sup> Toth, Wiener Bürger (wie Anm. 120), 84.

<sup>362</sup> Roman Sandgruber, Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur im Österreich des 18. und 19. Jahrhunderts. Habilitationsschrift Wien 1980, 251.

<sup>363</sup> Meyers Großes Taschenlexikon 11. Mannheim–Wien–Zürich 1987, 140.

<sup>364</sup> Sandgruber, Alltagskultur (wie Anm. 362), 252.

<sup>365</sup> Karl Teply, Die Anfänge des Wiener Kaffeehäuses – Legenden und Fakten. In: Das Wiener Kaffeehaus. Von den Anfängen bis zur Zwischenkriegszeit. 66. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1980, 23.

<sup>366</sup> Sandgruber, Alltagskultur (wie Anm. 362), 252.

feehäusern dürfte zur damaligen Zeit in Linz noch nicht so groß gewesen sein – verkaufte er das Lokal an den Theaterdirektor Josef Mirée, der den Standort an die Landstraße verlegte. Nach mehrmaligen Namen- und Besitzerwechsel wurde daraus das Café „Derfflinger“. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besaß Anton Nirschl auf dem Hauptplatz ein Kaffeehaus, das später in die Altstadt verlegt wurde. 1838 eröffnete Josef Hartl ein Kaffeehaus an der Donaulände mit einem Eissalon. Er übertrug das Kaffeehaus in der Folge auf die Promenade, wo es als Café Traxlmayr noch heute besteht. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Olivier Habl ein Kaffeehaus auf dem Römerberg. Das erste Kaffeehaus in Urfahr ging auf Bartholomäus Festarozzi zurück – er war auch der erste, der mehrere Billards eingestellt hatte.<sup>367</sup> Nach spärlichen Anfängen im 18. Jahrhundert existierten in der Biedermeierzeit bereits einige Kaffeehäuser in Linz. Besonders stark wuchs deren Zahl jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

### Kaffeehäuser – Kaffeeschänken, Standorte und Publikum

Besonders nach der Revolution von 1848 entwickelte sich das Kaffeehaus zum beliebten Freizeitraum. Mit der Ausgestaltung und dem Wachstum der Stadt Linz entstanden neue Cafés, besonders an der Längsachse Landstraße – Hauptplatz – Hauptstraße in Urfahr. Die Vorherrschaft des Bürgertums während dieser Zeit hatte auch einen Aufschwung der Kaffeehäuser zur Folge. Allein durch seine Raumgestaltung kam es dem Trend nach Individualisierung der Freizeitgestaltung entgegen. Zudem war es vom Zutritt, der jedem Zahlungsfähigen offenstand, weitaus weniger elitär als die Salons des Vormärz. Weniger Zahlungskräftige konnten sich den Kaffeehausbesuch jedoch nicht leisten.<sup>368</sup> So entstanden für diese Unterschichten zur selben Zeit in Linz zahlreiche einfache Kaffeeschänken. Und in den Adressbüchern der damaligen Zeit wurde die Differenzierung insofern festgehalten, als zwischen den Begriffen „Kaffeehäuser“ und „Kaffeeschänker“ unterschieden wurde. Zum Beispiel wurden im Jahr 1900 in Linz 16 Kaffeehäuser und sogar 25 „Kaffeeschänker“ aufgelistet.<sup>369</sup>

Denn das Kaffeetrinken selbst begann schon zu Ende des 18. Jahrhunderts über die bürgerlichen Schichten hinauszugreifen. Da der Bohnenkaffee selbst für die Unterschichten oft zu teuer war, traten an seine Stelle zum Teil billigere Ersatzstoffe, aus Zichorienwurzeln, gedörrtem Obst und geröstetem Getreide. Diese ergaben Getränke von ähnlichem Geschmack und Aussehen.<sup>370</sup> In dieser Form wurde das ehemalige Luxusgetränk zu einem Hauptbestandteil der Unterschichternahrung des 19. Jahrhunderts. Diese Stellung verdankte der Kaffee nicht nur dem

<sup>367</sup> Josef Sames, Das Wiener und das Linzer Kaffeehaus. Ein Stück Kulturgeschichte. In: Linzer Tagespost, Nr. 122, 25. Mai 1940, 5.

<sup>368</sup> Sandgruber, Alltagskultur (wie Anm. 362), 251, 253 und 254.

<sup>369</sup> Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adressbuch der Landeshauptstadt Linz und der Stadt Urfahr für das Jahr 1901. Linz 1900, 28.

<sup>370</sup> Diese Kaffeesurrogate ermöglichten nicht nur den mittellosen Schichten der Bevölkerung einen kaffeeähnlichen Genuss um billiges Geld, sie dienten auch als Zutat zum echten Kaffee, um diesem Farbe und vollen Geschmack zu geben. Linz besaß zwei große Kaffeesurrogatfabriken: die „Heinrich Franck Söhne“-Fabrik, deren Stammhaus 1827 bei Ludwigsburg gegründet wurde und die 1879 eine Niederlassung in Linz errichtete, und die „Adolf J. Titze“-Fabrik, 1862 gegründet. Heute sind diese beiden und die Malzkaffefabrik Kathreiner zusammengeschlossen. 1973 erfolgte die Fusionierung mit Nestlé (Lackner/Stadler, Fabriken in Linz, wie Anm. 192, 591 und 628).

Bestreben der städtischen Unterschichten, bürgerliche Vorbilder nachzuahmen, sondern auch der Eigenschaft, ein gewisses Sättigungsgefühl hervorzurufen und Müdigkeit zu unterdrücken.<sup>371</sup> Von den Städten und Märkten ausgehend verbreitete sich das Kaffeetrinken auch unter den Bauern, aber viel langsamer als bei den Arbeitern, und blieb für die meisten bis ins 20. Jahrhundert hinein ein vergeblich begehrtes Luxusgetränk. Allein bei besonderen Anlässen, wie Hochzeiten, wurde Kaffee aufgetischt. Nur in stadtnahen oder sehr verkehrsoffenen Gebieten wurde der Kaffee noch im 19. Jahrhundert bäuerliches Alltagsgetränk; in der Wiener Umgebung begann der Kaffee schon im Vormärz in die bäuerliche Alltagskost einzudringen.<sup>372</sup> Bevorzugte Standorte für die bürgerlichen Kaffeehäuser waren in Linz die Donaulände, der Hauptplatz, Landstraße und Herrenstraße. Mit der Ausgestaltung der äußeren Landstraße wurden in den neuerrichteten Häusern große, komfortable Cafés geschaffen. Die volkstümlichen und billigeren Kaffeeschänken befanden sich hingegen in den kleinen Seitenstraßen, in der Nähe der Donaulände und mit der Ausgestaltung der Landstraße bzw. der Errichtung der Volksfesthalle auf dem Hessenplatz auch in dieser Gegend. Das Publikum der kleinen Lokale in den Gassen, die zur Donaulände führten, setzte sich meist aus den Schiffsbesatzungen und den Arbeitern der Schiffahrtsgesellschaften zusammen. Denn dieses Gebiet war infolge seiner Lage entlang der Schiffslände, an der sich bis zur Schaffung des Hafenbeckens der ganze Donauverkehr abspielte, von Natur aus dafür sehr günstig. Hier landeten Personenschiffe und spielte sich der Warenverkehr ab. Die Betriebe in dieser Gegend wechselten nicht nur öfter den Inhaber, sondern auch den Standort.

An der Donaulände selbst entstand als erstes die mit einer Ausspeiserei verbundene Surrogat-Kaffeeschank der Eleonore Grossauer (1867) im Haus Nr. 44. Auf Nr. 14 betrieb von 1899 bis 1912 Alois Knollmayer sein Geschäft. In der Fabrikstraße, die parallel zur Donaulände verläuft, entstanden eine Reihe von Volkskaffeehäusern, die ersten beiden fast gleichzeitig. Es waren dies die 1883 im Haus Nr. 14 entstandene Kaffeeschank-Ausspeiserei der Ludowika Ernst und die 1884 von Josefa Lehner auf Nr. 11 gegründete Kaffeeschänke. Im Nebenhaus Nr. 13 bestand ebenfalls durch Jahrzehnte ein Kaffeehaus. Die Neutorgasse, das ist die Verbindung vom Pfarrplatz Richtung Donau, wurde ebenfalls Standort mehrerer kleiner Kaffeeschänken. Als erster begann hier Anton Machmiluk mit einer Surrogat-Kaffeeschank im Haus Nr. 2, es folgten um die Jahrhundertwende weitere Gründungen mit zum Teil nur kurzer Bestandszeit. Am Pfarrplatz Nr. 17 gab es ab 1864 die von Salome Körper betriebene Kaffee- und Branntweinschank. Im Haus Pfarrplatz Nr. 19 zog 1888 Johann Ramel mit seinem Betrieb ein. In der Domgasse, die sich ganz in der Nähe des Pfarrplatzes befindet, reihte sich ein Kaffee lokal an das andere und auch vom Graben ging eine starke Anziehungskraft auf Kaffeeinteressenten aus. Das älteste Lokal wurde 1865 im Haus Graben Nr. 14 gegenüber der Einmündung der Museumstraße gegründet.<sup>373</sup> Mit der Ausgestaltung der äußeren Landstraße und der Errichtung der Volksfesthalle auf dem Hessenplatz entstanden auch in dieser Gegend verschiedene Kaffeehäuser, vom Publikum her eher für das Kleinbürgertum oder die Arbeiter geschaffen. So entstand z. B. in der Humboldtstraße Nr. 35 1899 ein Volkscafé, von Albert Neubauer übernommen, das in den darauffolgenden Jahren häufig den Besitzer wechselte. Im Haus Bethle-

<sup>371</sup> Sandgruber, Alltagskultur (wie Anm. 362), 259 ff.

<sup>372</sup> Ebenda, 263 ff.

<sup>373</sup> Richard Kutschera. Kulturgeschichte des Kaffeehauses in Linz. In: HistJbL 1970 (1971), 149 ff.

hemstraße Nr. 30/Fadingerstraße richtete Johann Krügl in den bescheidenen Parterrerräumen eine Kaffeeschank ein, ein sehr volkstümliches Café, das ebenfalls häufig den Besitzer wechselte. Wie nett und anheimelnd es in solch kleinbürgerlichen Kaffeebetrieben zuging, zeigt die Schilderung eines Besuchers:

An der Ecke Bethlehemstraße – Fadingerstraße befand sich einstens das beliebte Volkscafé Macherhammer, in welchem jung und alt sich gern ein Stelldichein gaben. Nach dem Theater- oder Kinobesuch oder zur mitternächtlichen Stunde kehrte man noch schnell auf dem Nachhauseweg auf einen „Schwarzen“ beim Macherhammer ein. Als noch im alten Kolosseum auf dem Hessenplatz das Tanznachtlokal „Elysee“ untergebracht war, kamen oftmals – wie mir Herr Macherhammer erzählte – Gäste auch von dort zu ihm auf einen guten Mokka, und im kleinen Extrastüberl, dessen Fenster auf die Fadingerstraße angebracht waren, wurde manche Flasche Wein gehoben. Vor dem Krieg, als es noch Sitte war, den Dienstboten zur Erfüllung ihrer Osterpflicht freizugeben, kehrte auch die bäuerliche Bevölkerung aus der Lustenau, Zizlau, St. Peter beim Macherhammer ein auf einen Kakao oder Bohnenkaffee. Damals trank man ja Bohnenkaffee nur ganz selten und zumeist nur an Sonn- und Feiertagen. Macherhammers Kaffee war ein Volkskaffee im wahrsten Sinne des Wortes, aber auch bekannte Geschäftsleute zählten zu den Stammgästen... Frau Macherhammer verstand es ganz ausgezeichnet, einen schmackhaften Gugelhupf zu backen, und wir alle freuten uns darauf.<sup>374</sup>

An der Einmündung der Krankenhausstraße in die Eisenhandstraße befand sich ein kleines Volkscafé, das man durch mehrere Stufen abwärts betreten konnte. In diesem Café kehrten nicht nur die Bewohner der näheren Umgebung, sondern auch die Marktgeherinnen, die landwirtschaftliche Produkte aus den Vororten in die Stadt brachten, ein.

Ende des 19. Jahrhunderts verfügte Linz jedoch auch über vornehme, große, bürgerliche Kaffeehäuser. Sie spielten im Freizeitleben des (männlichen) Bürgertums eine bedeutende Rolle. Da deren Entwicklung im Aufsatz von Richard Kutschera aber bereits eingehend beschrieben wurde, werden im folgenden nur mehr einige Aspekte, vor allem das Publikum bzw. die möglichen „Freizeitaktivitäten“ betreffend, hervorgehoben und ausgearbeitet: Im Haus Landstraße Nr. 58 begann 1872 Johann Baumgartinger mit Adaptierungsarbeiten für ein Kaffeehaus. Der Bau wurde 1889 vollendet und das Café Baumgartinger in Betrieb genommen. Nach dem Tod des Unternehmers und nachdem seine Witwe und deren Sohn eine Zeit lang die Geschäfte geführt hatten, wurde das Haus und der Kaffeebetrieb an den Inhaber des Cafés Schönberger, der seit 1898 das Café Central, Landstraße Nr. 38, innehatte, verkauft. So wurde aus dem Café Baumgartinger das Café Schönberger. In Betriebsart und Aufmachung glichen sich Schönberger und Central wie Geschwister, lagen sie doch lange Zeit in der Hand derselben Familie. Auch der Gästekreis besaß eine ähnliche Zusammensetzung. Ein großer Teil der Besucher pflegte abwechselnd einmal das eine, dann wieder das andere Lokal aufzusuchen. Schönberger lag in der Nähe des Kaufmännischen Vereinshauses und brachte dadurch Publikum.<sup>375</sup> Das Café Central wurde in Zöhrers Reiseführer als das eleganteste von Linz bezeichnet.<sup>376</sup> Es war um diese Zeit Klublokal des Linzer Ski- und Rodelklubs.<sup>377</sup> Die Entwicklung des Hauses hatte schon 1864 begonnen. In diesem Jahr erhielt Therese Hartl für das dem Kajetan Mittermühlner gehörende Haus Nr. 527 die Berechtigung für eine Surrogatkaffeeschank. Für deren Weiterbetrieb in diesem einstöckigen Vorstadthaus empfing Leopold Seitz am 17. Dezember 1872 die

<sup>374</sup> Linzer Volksblatt, Nr. 239, 9. September 1967, 7.

<sup>375</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 139.

<sup>376</sup> Zöhrer, Linz (wie Anm. 258), 3.

<sup>377</sup> Karl Merschinsky, 400 Ausflüge von Linz-Urfahr und Umgebung mit kleinem Stadtwegweiser für Linz-Urfahr. Linz um 1900.

Konzession. Ein neuer Hausbesitzer, Julius Geyer, begann 1887 den Bau eines dreistöckigen Hauses, der 1889 vollendet war. Das Haus enthielt im Erdgeschoß Räume für ein modernes Kaffeehaus in jenem Umfang, wie es bis zur Schließung bestand. Darin begann Leopold Seitz das neue „Café Central“. 1898 übernahm Johann Schönberger, bis dahin Marqueur, das Lokal samt Inventar. Nach dem Tod ihres Gatten führte Frau Schönberger den Betrieb. Als 1909 das Café Baumgartinger von ihr erworben wurde, bestellte man – wie bereits erwähnt – Ferdinand Lockinger zum Geschäftsführer der Familien-OHG für das Café Central. Dieser übernahm mit einer ihm am 22. April 1919 ausgefertigten Konzession das Geschäft auf eigene Rechnung. Beide Kaffeehäuser, Schönberger und Central, gehörten zu den wichtigsten Kaffeehäusern von Linz. Dazu trugen nicht nur das noble Ambiente, sondern auch die schönen und schattigen Gastgärten bei, in denen während der warmen Jahreszeit am Abend Konzerte stattfanden, die auch Gelegenheit zum Tanz boten.<sup>378</sup> Das dritte der Familiencafés befand sich ebenfalls auf der Landstraße, Ecke Landstraße 17/Bethlehemstraße 2 und war über ein Jahrhundert im Besitz der Familie Derfflinger. 1851 hatte es Florian Derfflinger, ein Bauernsohn aus Unterschleißheim bei Wels, übernommen – damals schon ein Kaffeehaus mit halbhundertjährigem Bestand. Es war 1803 vom Theaterdirektor und Kaffeesieder Josef Mirée aus der Gegend zwischen Haupt- und Pfarrplatz an den neuen Standort übertragen worden. 1959 fiel es, wie seine Nachbarhäuser, z. B. das Gasthaus „Zum Grünen Baum“, dem Neubau des Passage-Kaufhauses zum Opfer. Gegenüber Schönberger und Central zeichnete es sich durch etwas mehr Volkstümlichkeit aus, was sich auch auf die etwas niedrigeren Räumlichkeiten zurückführen lässt. Der Fußboden lag unterhalb des Straßenniveaus und bot den Gästen die Möglichkeit, den vorüberflutenden Verkehr aus einer etwas anderen Perspektive zu sehen. Vor- und nachmittags waren viele Leute aus der Umgebung als Gäste zu sehen. Seit eh und je verkehrten dort auch sehr angesehene Leute, zum Beispiel Anton Bruckner. Zum Unterschied von anderen Kaffeehäusern gleichen Ranges waren im Derfflinger mehr Schachspieler zu sehen, als Gäste, die an den Kartentischen saßen.<sup>379</sup> Stammkunden waren hier z. B. der ehemalige Postmeister Adolf Winkler, sein Buchhalter Derffler oder Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Schiffmann.<sup>380</sup> Hans Baumgartinger eröffnete ein Kaffeehaus im Haus Landstraße Nr. 63 / Bürgerstraße Nr. 1. Dort hatte Zäzilia Lang seit 1859 eine Surrogatschank in Betrieb, die an Franz Sprung und schließlich an Baumgartinger überging. Baumgartinger erwarb auch das Haus Bürgerstraße Nr. 3, um seinen Betrieb zu vergrößern und die „Bürgerbar“ errichten zu können. Als Gegenstück zur Ausgestaltung der großen Kaffeehäuser infolge des Ausbaues der Landstraße zur Hauptverkehrsader der Stadt kam es zur Schließung schon bestehender Betriebe oder zur Übersiedlung in andere Häuser. Zum Beispiel mußte das Café Niewald, an der Ecke Landstraße Nr. 62 / Hafferlstraße Nr. 1, in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts Verkaufsräumen weichen und übersiedelte in das Haus Landstraße 109.<sup>381</sup> Einstmals war die Herrenstraße für das Leben der Stadt von größerer Bedeutung als die Landstraße. Sie wurde – wie die innere Landstraße, die Klammstraße und die Promenade – im 17. und 18. Jahrhundert zu einer Wohnstraße des Adels und der reichen Bürger und Beamten

<sup>378</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 140.

<sup>379</sup> Ebenda, 141.

<sup>380</sup> Der Abendbote, Nr. 182, 8. August 1862.

<sup>381</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 142.

ausgestattet. Hier reihten sich im Gegensatz zu den schmalen, hohen, gotischen Häusern der engverbauten mittelalterlichen Stadt, vielfach aus solchen umgebaut, die weiträumigen Renaissance- und Barockwohnhäuser mit ihren Arkadenhöfen und Gärten. Besonders in der Herrenstraße entstanden die Freihäuser der Klöster des Landes, in denen Äbte und Prälaten abstiegen, wenn sie in der Landeshauptstadt (die Landstände traten im nahegelegenen Landhaus zusammen) ihre politischen Pflichten zu erledigen hatten.<sup>382</sup>

In dieser Straße entstanden nun wichtige Kaffeehäuser, wie das Café Ortner, Ecke Herrenstraße Nr. 14 / Steingasse Nr. 1. Erstmalig errichtete in dem Haus Barbara Pimminger 1869 eine Ausspeiserei und Kaffeeschank. Die Genehmigung für ein richtiggehendes Kaffeehaus erlangte 1874 Franz Mittag. Seine Witwe ließ ein Jahr später die Räumlichkeiten erneuern, stellte ihrem Publikum Billards und in- und ausländische Zeitungen zur Verfügung. Welchen Umfang das Kaffeegeschäft besaß, geht aus der Anstellung von zwei Marqueuren hervor. Die Besitzer wechselten mehrmals, bis 1892 die Familie Ortner das Haus erwarb und 1901, nachdem der letzte Pächter das Haus verlassen hatte, den Kaffeebetrieb übernahm. Der große Kaffeehausgarten, von der Steingasse her durch eine hohe Mauer getrennt, lockte viele Gäste an, besonders, weil es an Sonn- und Feiertagen auch Konzerte gab. Von 1899 bis 1914 bestand das Domcafé, das aufgrund der Nähe zum Neuen Dom seinen Namen erhielt, in der Herrenstraße Nr. 27.<sup>383</sup>

Auf der Promenade entstand das heute bedeutendste, traditionsreiche Kaffeehaus von Linz – das Café Traxlmayr. Es geht auf jenes Kaffeehaus zurück, das 1838 von Josef Hartl an der Unteren Donaulände gegründet wurde. Er verlegte sein Café zunächst auf den Hauptplatz und kurze Zeit später in das Haus Oberer Graben Nr. 12 (heutige Promenade) und erhielt die Bewilligung zur Aufführung eines Kaffeehausvorbaues bei diesem Objekt. Dieses, damals noch als Café Hartl bezeichnete Kaffeehaus, vereinigte die Honorioren und Fugger von Linz. An den Spieltischen der letzteren, wo die Fabriksbesitzer Hofmann, Löwenfeld, Josef Hafferl, Schiffmeister Mayer ihre Karten tauschten, ging es oft hoch her. An den Tischen und auf den Sofabänken wurden von Advokaten, Richtern und deren jungem Nachwuchs die Wiener Blätter verschlungen, vor allem die „Neue Freie Presse“, welche Zangs „Presse“ zu verdrängen begann, die „Deutsche Zeitung“, die „Vorstadt Zeitung“; von Witzblättern der witzig scharfe „Figaro“ oder der grobe „Kikeriki“ sowie der „Grade Michel“ und Anton Langers „Hans Jörgel“; von illustrierten Zeitungen die „Leipziger“, „Über Land und Meer“, „Gartenlaube“, natürlich auch die beliebten „Münchner fliegenden Blätter“. Unter den ausländischen Journalen herrschte die „Augsburger allgemeine Zeitung“ mit ihren ausgezeichneten Beilagen. Man rauchte noch gern aus Gipspfeifen mit langem Rohr und freundlich ging der alte Herr Hartl unter den Gästen herum, Priesen anbietend und stets zu einem kleinen Scherz aufgelegt. Er war ein kleiner magerer Mann mit grauem Haar, um den Hals zu jeder Jahreszeit eine steife, schwarze Krawatte.<sup>384</sup> Durch die Verehelichung von Anna Hartl mit Josef Traxlmayr kam dieses Kaffeehaus in den Besitz der Familie Traxlmayr. Josef Traxlmayr erwarb sich als Cafetier in den folgenden Jahrzehnten beträchtlichen Ruhm. 1905 ließ sein Sohn Wilhelm Traxl-

<sup>382</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 271.

<sup>383</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 146 f. und 156.

<sup>384</sup> Hans Commenda, Linz vor hundert Jahren. Lebenserinnerungen des Dr. Ferdinand Krackowizer 1840–1870. In: HistJbL 1955 (1956), 240.

mayr einen neuen Kaffeeavillon anfügen und größere Fenster für den Billardsaal ausbrechen. 1918 übernahm Klara Traxlmayr die Geschäftsführung.<sup>385</sup>

Am Hauptplatz Nr. 34 befand sich ebenfalls ein bekanntes Kaffeehaus. Dieser alte Familienbesitz trug bis 1841 die Bezeichnung „Zum Schwarzen Adler“, ab 1857 „Stadt Frankfurt“. 1867 erhielt Josef Steinböck die Bewilligung, in den Parterräumen ein Kaffeehaus zu eröffnen. Später baute er sein Geschäft aus und errichtete ein eigenes Billardzimmer. Stammgäste waren die Pionieroffiziere.<sup>386</sup> Nicht unerwähnt bleiben dürfen die großen Kaffeehäuser an der Donaulände. An der Unteren Donaulände befanden sich das Café Hartl und das Café Bazar. Das Café Hartl wurde im Zusammenhang mit der Dampfschiffahrt 1838 von Josef Hartl errichtet. Er führte das Geschäft mehr als 25 Jahre, ehe er ein anderes am Hauptplatz Nr. 27 eröffnete. 1867 trat Leopold Seitz die Nachfolge an und wechselte damit auch den Namen in Café Seitz. Als dieser es 1889 an Johann Haslinger weitergab erhielt es den Namen Café Haslinger. Eine besondere Anziehung hatte dieses Café „Haslinger“, wie es sich nun nannte, durch seinen Vorgarten entlang der Fensterfront. Ungestört vom Straßenlärm und den vorbeieilenden Passanten konnten sich nun die Gäste hinter den Efeuwänden sonnen. In dem anheimelnden Lokal waren alle bürgerlichen Kreise anzutreffen.<sup>387</sup> Es gab auch eine reiche Auswahl an Zeitungen.<sup>388</sup> Das zweite Kaffeehaus an der Unteren Donaulände war das Café Basar. Es war im Wohn- und Sterbehause von Anton Bruckner untergebracht und änderte mehrmals den Inhaber.<sup>389</sup>

Nicht nur an der Unteren, auch an der Oberen Donaulände existierten Kaffeehäuser. Der im Haus Obere Donaulände Nr. 9 an der Einfahrt zum Hofberg gelegene Kaffeehausbetrieb war einer der ältesten und populärsten in Linz. Er wurde 1861 von Franz Gerl gegründet und wechselte mehrmals den Besitzer. Den Namen Café Reith, nach einem der Besitzer, nämlich Julius Reith, behielt es auch dann noch, als das Kaffeehaus längst in andere Hände übergegangen war. Der zeitweilige Inhaber Julius Reith ließ das Kaffeehaus 1875 renovieren und Billards aufstellen. Für die damalige Zeit verfügte das Lokal auch über eine respektable Auswahl an in- und ausländischen Zeitungen.<sup>390</sup> Ein Frühstücks-Abonnement kostete hier im Jahr 1879 bezogen auf einen Monat drei Gulden 60 Kronen. Es bestand aus einem Kaffee und Brot.<sup>391</sup> 1902 wurde die elektrische Beleuchtung eingeführt und ein eleganter Damensalon angegliedert. In dem Café verkehrten prominente Gäste, viele Leute vom Theater und viele der angesehensten Angehörigen der jüdischen Kultusgemeinde. Es wurde auch in einem Reiseführer von 1881 als elegantes Lokal erwähnt<sup>392</sup> und war Stammlokal der Hessen-Offiziere.<sup>393</sup>

Zum Treffpunkt der Bewohner des Stockhofviertels wurde das 1903 errichtete Café Habsburg. Landeshauptmann Johann Nepomuk Hauser, der nicht weit davon wohnte, war hier häufig anzutreffen. Nach dem Ersten Weltkrieg wechselte es seinen Namen in „Café Schenkenfelder“.

<sup>385</sup> Privatarchiv Günter Kaar, Schreiben des Rechtsanwaltes Dr. Manfred Traxlmayr an die Kammer der gewerblichen Wirtschaft in Linz vom 15. Februar 1990.

<sup>386</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 166 f.

<sup>387</sup> Ebenda, 162 f.

<sup>388</sup> Führer auf der Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

<sup>389</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 157 f.

<sup>390</sup> Ebenda, 164 f.

<sup>391</sup> Linzer Tagespost, Nr. 9, 12. Jänner 1879, 5.

<sup>392</sup> Führer Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

<sup>393</sup> Linzer Kaffeehäuserinnerungen. In: OÖN, Heimat und Welt, Nr. 57, 8. März 1956.

Bei einem Bombenangriff am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Haus zerstört.<sup>394</sup> Im Volksmund wurde das Kaffeehaus auch „Café Bügeleisen“ genannt.<sup>395</sup> Um dieselbe Zeit, 1902, entstand ein weiteres bürgerliches Kaffeehaus im Haus Seilerstätte Nr. 23. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel kam es in die Hand von Josefine Langmann. Der Name blieb, als andere die Betriebsführung übernahmen. In der Zwischenkriegszeit übernahm Frau Langmann wieder die Geschäfte.<sup>396</sup>

Urfahr kam zwar erst nach dem Ersten Weltkrieg zu Linz, dessen Kaffeehäuser stellten jedoch von Beginn an beliebte Erholungsräume und Ausflugsziele der Linzer dar. Aus diesem Grund seien die wichtigsten nun an dieser Stelle aufgezählt: Das Kaffeehaus an der Brücke, Hauptstraße Nr. 1, soll bereits 1811 mit einem Billard ausgestattet worden sein. Der Umfang des Geschäftes geht auch daraus hervor, daß im Jahre 1874, als Lorenz Hüttner das Unternehmen erwarb, schon drei Billards zur Verfügung standen. Die bekannten Hüttner-Säle wurden 1896 zu den Schabetsberger-Sälen, nach Johann Schabetsberger, der das Geschäft bis 1918 führte.<sup>397</sup> In dem vom Linzer Nähmaschinenfabrikanten Johann Jax 1898 begonnenen Neubau richtete Emmerich Limberger 1901 sein neues Café Kaiserhof ein, das durch seine Konzerte auch bei den Linzern Beliebtheit gewann.

Das Café Biegung war entstanden, als Anton und Franziska Koller im Jahre 1910 ihr kleines Vorstadthaus Hauptstraße Nr. 43/Kaarstraße Nr. 1 durch einen modernen Neubau ersetzen und dort im Parterre ein Familienkaffeehaus errichteten. Es wurde zum Treffpunkt der sogenannten guten Gesellschaft Urfahrs, des bürgerlichen Publikums, sofern diese nicht Kaffeehäuser in Linz vorzogen. Vier Jahre nach der Gründung übernahm Romana Reder das Geschäft, das nach ihrer Heirat den Namen „Café Leeb“ erhielt.<sup>398</sup>

Das Café Wien befand sich am Marktplatz in Urfahr. Es wurde am 15. Februar 1879 eröffnet. Dazu gab es in der Linzer Tagespost folgende Werbung: *Das Café ist vollständig neu und elegant nach dem Wiener Style eingerichtet... 2 Wiener Billards, darunter ein Caramboll-Brett mit Marmorplatte, ... Marmoristische, elegantes Service.* Ein kleiner Kaffee kostete zehn Kreuzer, ein großer zwölf Kreuzer.<sup>399</sup>

Eine besondere Gruppe in der vielfarbigen Palette der Kaffeehäuser bildeten die Tanz- und Nachtcafés. Zur Unterhaltung der Gäste traten Tänzerinnen, Sängerinnen, Humoristen oder ähnliche Künstler auf. Die Führung derartiger Betriebe erwies sich als besonders heikel, weil immer die Gefahr des Abrutschens zu bloßen Animier- und Amüsierstätten bestand. Wie weit dies ermöglicht wurde, hing größtenteils vom jeweiligen Inhaber ab. Für die strengen Moralvorschriften des Bürgertums, in denen Sexualität offiziell nicht existierte, boten diese Lokale mit ihren Prostituierten die einzigen Freiräume, „außereheliche Kontakte zum anderen Geschlecht“ zu befriedigen.<sup>400</sup> Kaffeehäuser dieser Art waren das Café National und das Café Radetzky. Das Café Radetzky war von Beginn an nur für den Nachtbetrieb bestimmt. Es

<sup>394</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 168.

<sup>395</sup> Linzer Tagespost, Nr. 301, 31. Dezember 1935, 5.

<sup>396</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 168.

<sup>397</sup> Ebenda, 157.

<sup>398</sup> Ebenda, 160 f.

<sup>399</sup> Linzer Tagespost, Nr. 38, 15. Februar 1879, 4.

<sup>400</sup> Toth, Wiener Bürger (wie Anm. 120), 89.

befand sich an der Ecke Karl-Wiser-Straße Nr. 17/Coulinstraße und nahm die Parterrerräume ein. Das Lokal wurde im Jahr 1900 eröffnet. Die Familie Oberndorfer, die ab 1908 den Betrieb führte, gab ihm 1911 den erwähnten Namen. An der Ecke Schillerstraße / Dinghoferstraße gelegen, tauchte ebenfalls im Jahr 1900 das Café National auf und hatte eine ähnliche Bestimmung wie das Café Radetzky. Die Besitzer wechselten mehrmals, der Name wurde später in Café Orient umgeändert. Als Orientbar besteht es heute noch.<sup>401</sup>

Die Errichtung der zahlreichen Kaffeehäuser verschiedenster Schattierungen in Linz und Urfahr während der franzisko-josephinischen Epoche gibt Zeugnis darüber, wie beliebt diese Art von „Freizeitraum“ und „Freizeitgestaltung“ bei allen Kreisen der Linzer Bevölkerung war. Gab es für die Unterschichten die einfachen „Kaffeeschänken“, so standen den bessertisierten Bürgern jede Menge eleganter und großer „Kaffeehäuser“ zur Verfügung. Man denke in diesem Zusammenhang an die Kaffeehäuser Reith, Haslinger, Traxlmayr, Derfflinger, Central und Baumgartinger. Das Fundament jedes florierenden Kaffeehauses war das Stamm-publikum, d. h. Personen, die entweder einer bestimmten Gesellschaftsschicht oder Berufsgruppe angehörten. Es war die wesentliche Aufgabe des Cafetiers, dem Lokal eine bestimmte Note zu verleihen sowie einen Kreis von Stammgästen zu gewinnen und zu erhalten. Diese sicherten nicht nur einen ständigen Einnahmenstock, sondern sorgten durch Mundreklame auch für weitere Gäste. Aus der Sicht des Publikums erschien der Zahlkellner oder meistens „Herr Ober“ genannt von größter Bedeutung, kannte er doch alle seine Stammgäste mit Namen und wußte, jeden von ihnen mit seinem Titel zu begrüßen. Er sorgte für die Freihaltung der reservierten Stammplätze, denn die Stammgäste kamen meist zu einer im voraus bekannten Stunde. Ihm oblag es, dafür zu sorgen, daß der Zuträger, der Piccolo, rasch bediente. Im allgemeinen war der Beruf des Obers so einträglich, daß es möglich wurde, früher oder später selbst ein Kaffeehaus zu eröffnen.

Im Laufe eines Tages wechselten die Besucherschichten eines Kaffeehauses. Vormittags kamen meistens die Frühstücksgäste, die zum Großteil aus den umliegenden Beherbergungsbetrieben stammten. Sie verzehrten dann meistens ein „Wiener Frühstück“, oder gaben sich mit einer etwas einfacheren Zusammenstellung zufrieden. Auch ältere Semester, Privatiers oder Studenten – kurz Leute mit genügend freier Zeit – waren zu sehen. Um die Mittagsstunde kamen Kaufleute oder Beamte, um nach dem Essen einen Kaffee zu trinken. Reisende Kaufleute trafen sich mit ihren Geschäftsfreunden. Am Abend entwickelte sich der meiste Betrieb. Es füllten sich die Spielzimmer. Vereine, die über keine eigenen Klubräume verfügten, hielten ihre Zusammenkünfte in den Klubzimmern ab. Vor der Sperrstunde erschienen noch die Theater-, Konzert- oder Ballbesucher.<sup>402</sup>

Lange Zeit war dieser Freizeitraum reine Männerdomäne, wie Friedländer treffend formulierte: „Jeder Mensch kann in jedes Kaffeehaus gehen – ausgenommen natürlich die Damen. Damen allein werden nicht bedient, wenn sie aber bedient werden, ist das kein gutes Zeichen – dann sind sie offiziell geduldet, um dort Herrenbekanntschaften zu machen, und werden dabei generös von den Kellnern gefördert, die ihrerseits wieder von den Damen generös bedacht werden. Aber wirkliche Damen gehen nur nach einer Soiree oder nach dem Ball mit ihren Herren ins Kaffeehaus und kommen sich dabei so verrucht vor wie ein Mann, der in einen

<sup>401</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 143 f. und 153.

<sup>402</sup> Ebenda, 133 ff.

Harem geführt wird. Sie schlagen die Füsse übereinander, legen den Kopf zurück und rauchen Zigaretten.“<sup>403</sup> Was hier für Wien gesagt wurde, galt natürlich auch für Linz. Der gesellschaftliche Sittenkodex gestattete den Frauen nicht die gleiche Freiheit in der Wahl ihrer Freizeiträume wie den Männern. Hier wie dort war bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges der Kaffeehausbesuch mehr oder weniger den Männern vorbehalten.<sup>404</sup> Frauen konnten lange Zeit nicht allein ein Kaffeehaus aufsuchen, weil sie nach den bürgerlichen Moralvorstellungen besonders gefährdet und somit schutzbedürftig waren.<sup>405</sup> Selbst in Begleitung des eigenen Gatten kamen Damen der guten Gesellschaft nur selten in ein Kaffeehaus, es sei denn, ihn dort abzuholen oder nach einem Theater- oder Konzertabend in größerer Gesellschaft, um dort vor dem Nachhausegehen noch einen Likör zu trinken. Das Erscheinen einer einzelnen Dame in einem guten Kaffeehaus fiel unangenehm auf. Wer als Frau dies wagte, lief Gefahr als „unmöglich“ betrachtet zu werden, wie ja damals auch geschiedene Frauen mit scheelen Augen angesehen wurden. Als noch ärgerer Verstoß galt eine zigarettenrauchende Frau, besonders dann, wenn dies in der Öffentlichkeit eines Kaffeehauses geschah. Selbst die Cafetiers hatten keine Freude am Auftauchen von einzelnen Damen in ihren Lokalen. Sie befürchteten, dadurch den guten Ruf als Familiencafé zu verlieren. Als Ausweg richteten manche Betriebe sogenannte Damensalons ein, in denen befreundete Frauen ungestört zusammentreffen, sich dort unterhalten und Spiele durchführen konnten. Sonst kamen Damen meist in Konditoreien zusammen, sofern sie es nicht in der Regel vorzogen, sich gegenseitig abwechselnd in ihren Wohnungen aufzusuchen. Diese Zusammenkünfte, Kaffeekränzchen genannt, wurden in regelmäßigen Abständen von dieser, dann wieder von jener Freundin veranstaltet. Damen, die besonders glänzen wollten, hatten ihren „Jour fix... wie man damals zu sagen pflegte“.<sup>406</sup> Von diesem „jour fix“ spricht auch Peteani, wenn sie erwähnt, daß damals „jede Familie“ einen solchen hatte, „einen bestimmten Tag in der Woche, an dem sie zu Hause blieb, um Besuche zu empfangen“.<sup>407</sup> Aus ihrer bürgerlichen Sicht sind mit „jeder Familie“ natürlich nur die bessergestellten gemeint. Peteani erwähnte auch mit keinem Wort einen persönlichen Kaffeehausbesuch.

Insgesamt gewährleistete das Café einerseits die Privatheit eines Clubs, denn die meisten Männer gingen in ihr Stammcafé, in dem sie Freunde trafen, sich aber nicht unbedingt mit ihnen unterhalten mußten. Andererseits hatte ein Kaffeehaus die Öffentlichkeit einer Informations- und Ideenbörse, war eine Spielstätte für Erwachsene. Es stellte eine angenehme Alternative zum anstrengenden Familienleben, zu den diversen Repräsentationspflichten und zum öffentlichen „Sich-zur-Schau-stellen“ dar, wie dies z. B. beim Promenieren der Fall war.<sup>408</sup> Hier konnte man als stiller Genießer dem Treiben rundherum zusehen, ohne hineingezogen zu werden, ohne die schützenden Mauern der Privatheit durchbrechen zu müssen, wo man glauben konnte, in eine größere Gesellschaft integriert zu sein, an ihr teilzuhaben. Dieses Gefühl konnte noch durch Spiegel gesteigert werden, die nicht nur dort angebracht waren, wo die Kleinheit des Raumes die Beengtheit der Verhältnisse hätte spüren lassen: mit Spiegeln

<sup>403</sup> Otto Friedlaender, *Letzter Glanz der Märchenstadt*. Wien 1985, 250.

<sup>404</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 131.

<sup>405</sup> Sennett, *Verfall* (wie Anm. 97), 248.

<sup>406</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 131 f.

<sup>407</sup> Peteani, *Es war einmal* (wie Anm. 106), 46.

<sup>408</sup> Toth, *Wiener Bürger* (wie Anm. 120), 80.

wurde dem Bedürfnis zur Fremdbeobachtung, das allerdings die Selbstbeobachtung als Schutzmaßnahme einschließt, Rechnung getragen. Sie konnten auf diese Weise die voyeuristischen Neigungen befriedigen, während die Struktur des Kaffeehauses einem selbst scheinbaren Schutz vor den Blicken der anderen gewährte.<sup>409</sup> Um mit Weigel zu sprechen: „Wo gibt es das denn sonst? Im Club, im Vereinslokal muß man gesellige Pflichten erfüllen, im Restaurant muß man essen, im Park ist man von Wind und Wetter abhängig. Was muß man im Café? Nur sein. Man kann fast alles, aber man muß fast nichts. Das Café ist ein Freiheitsraum.“<sup>410</sup>

### Unterhaltungsmöglichkeiten im Kaffeehaus

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erwachte die Diskussionsfreude in den Wiener Kaffeehäusern, es wurden immer mehr Reden gehalten. Diese Entwicklung hing eng mit den neuen Zensurbestimmungen Josephs II. zusammen, die eine außerordentlich rasche Zunahme von Büchern, Broschüren und Zeitschriften bewirkten. Es entstand ein bürgerlich-literarisches Publikum, „das öffentlich interessierende Probleme auch öffentlich diskutierte“. Bei der dabei entstehenden Literatur spielten in erster Linie Fragen der Gesetzgebung, Verwaltung und Gesellschaft im josephinischen Österreich eine Rolle.<sup>411</sup> In den nächsten Jahrzehnten setzte gegen die aufkommende bürgerliche Kritik am nach wie vor absolutistischen Staatswesen ein Wandel in der Politik ein – öffentliche Diskussionen von Staatsangelegenheiten wurden verboten und in der Folge trat in den Kaffeehäusern wieder Stille ein. Und doch entfaltete sich in dieser Zeit des Biedermeier neuerdings eine bürgerliche Öffentlichkeit, „größtenteils zwar von ausgesuchter Bravheit und Staatstreue, aber dennoch genug an kritischem Potential erweckend und erhaltend, daß sie für die Vorbereitung der Revolution bedeutungsvoll wurde“.<sup>412</sup> Trotz verschiedener restriktiver Maßnahmen in der Biedermeierzeit bot sich im Kaffeehaus für breite Schichten des Mittelstandes eine neue Institution der Kontaktaufnahme und Nachrichtenvermittlung. So wurden die Kaffeehäuser wichtige Träger und Vermittler der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit; Orte, an denen sich literarische, philosophische und politische Diskussionen und kommerzielle Kommunikation entfalten konnte.<sup>413</sup>

In der franzisko-josephinischen Epoche wurden die Kaffeehäuser zum beliebten Aufenthaltsort in der Freizeit, standen doch eine reiche Auswahl an Freizeitaktivitäten zur Verfügung. Es waren das Billard, Kartenspiele und insbesondere die Möglichkeit, stundenlang verschiedenste Zeitungen zu lesen. Das Billardspiel, das sich bis in die Zeit Ludwigs XIV. verfolgen läßt und seinen Weg von Frankreich aus nach Europa nahm, war schon am Anfang des 18. Jahrhunderts in den Wiener Kaffeehäusern üblich. Die Billards waren jedoch viel länger, mit massiven Füßen versehen und am Boden angeschraubt. Diese Billards waren nur mit einer Holzplatte versehen und hauptsächlich für das Kegelspiel eingerichtet. Damals wurde eine der heutigen Kegelpartie ähnliche Art gespielt. Fiel eine Kugel ins Loch, so läutete das sich am unteren

<sup>409</sup> Tanzer, „In Wienn zu seyn...“ (wie Anm. 236), 397; Sandgruber, Alltagskultur (wie Anm. 362), 383.

<sup>410</sup> Hans Weigel, *Das Wiener Kaffeehaus*. Wien–München–Zürich 1978, 7.

<sup>411</sup> Ernst Bruckmüller, *Sozialgeschichte Österreichs*. Wien–München 1985, 334 f.

<sup>412</sup> Bruckmüller, *Sozialgeschichte Österreichs* (wie Anm. 411), 336 f.

<sup>413</sup> Sandgruber, Alltagskultur (wie Anm. 362), 251 und 253.

Ende des Sackes befindliche Glöckchen zur Kontrolle der Spielenden.<sup>414</sup> Neben dem Kegelbillard gab es noch das Ppropfenbillard, bei dem der Ball einen in der Mitte des Billardtisches stehenden Ppropfen umstoßen mußte. Kegelbillard und Ppropfenbillard wurden aber bald nur selten gespielt.<sup>415</sup> Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde zum Karambolspiel am Billard übergegangen. Zu jener Zeit waren die Billards bereits mit Marmorplatten versehen.<sup>416</sup> Schließlich setzte sich durch, daß auf einer rechteckigen, von einem grünen Tuch überspannten und von starken Stoffrändern umgebenen Tafel gespielt wurde, die wie ein Tisch auf vier Füßen ruhte. Man verwendete Elfenbeinkugeln, die durch lange Stöcke, an der Spitze mit Leder bekleidet, Stoßstöcke oder Queues genannt, über die Tafel gestoßen wurden. Nicht nur in Wien, auch in Linz wurde Billard zu einem beliebten Spiel. Es gab Kaffeehäuser, die mehrere Billards aufgestellt hatten und über eigene Billardzimmer verfügten. Wie beliebt dieser „Sport“ war, geht daraus hervor, daß Linz sogar über einen Tischler verfügte, der sich auf die Herstellung von Billards spezialisierte. Es war dies Karl Sattler, der Billards und eine *große Auswahl an Queues* in seinem Geschäft anbot.<sup>417</sup>

Das Kartenspiel war in den Kaffeehäusern von Anfang an üblich. Im Zusammenhang mit den Wiener Kaffeehäusern wurde es schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts erwähnt. Die Karten- und Schachspieler hielten sich in Seitenräumen oder Spielzimmern auf, oft von einer Schar von Zusehern umlagert. Dort versammelten sich auch die Club- und Vereinsangehörigen. Denn die Kaffeehäuser wurden, wie die Gasthäuser, zum Treffpunkt der Vereine. Die Mitglieder des Rudervereines „Ister“, des „Deutschen Klubs“ kamen zum Beispiel im Café Reith zusammen.<sup>418</sup>

Zu einer weiteren beliebten Beschäftigung gehörte in den Kaffeehäusern das Zeitunglesen. Mit der Erlangung der Pressefreiheit, deren Ausbau und Ausgestaltung, stieg auch die Zahl der Zeitungen, der Wochen- und Tagesblätter. In Linz entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgende Zeitungen: 1865 die „Tagespost“, 1869 das „Linzer Volksblatt“, 1897 das „Tagblatt“, die Wochenzeitungen „Linzer Wochenblatt“ (1849 als „Katholische Blätter“ gegründet) und 1887 das sozialdemokratische Blatt, die „Wahrheit“.<sup>419</sup>

Das Interesse am öffentlichen Geschehen wuchs, auch die Lust am Zeitunglesen. Das Kaffeehaus bot beste Gelegenheit, diese zu befriedigen. Denn hier stand eine Auswahl an Zeitungen zur Verfügung, die sich der einzelne zu Hause nicht leisten konnte oder wollte. Freilich war die Auswahl in Linz nicht so groß wie die von Stefan Zweig für Wien angedeutete. Es entstand eine neue Art der Kaffeehausbesucher, die „Zeitungstiger“. Und es war die Aufgabe des Zahlkellners, den vorhandenen Lesestoff ständig in Fluß zu halten, jedem seine „Leibblätter“ herbeizuschaffen. Der Geschäftsinhaber durfte aber nicht verärgert sein, wenn einer dieser Gäste stundenlang bei einem „Schwarzen“ und unzähligen Gläsern Wasser die Zeit verbrachte. Konnte

<sup>414</sup> Viktor Ludwig Ecker, 250 Jahre Wiener Kaffeehaus 1683–1933. Festschrift des Gremiums der Kaffeehausbesitzer in Wien zur Erinnerung an die Gründung des ersten Wiener Kaffeehauses. Wien 1933, 18.

<sup>415</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 123.

<sup>416</sup> Ecker, Wiener Kaffeehaus (wie Anm. 414), 18.

<sup>417</sup> Linzer Tagespost, Nr. 30, 7. Februar 1904, 19.

<sup>418</sup> Ebenda, Nr. 148, 4. Juli 1894, 8.

<sup>419</sup> Sibylle Rohleder, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965. Diss. Wien 1966.

er doch damit rechnen, daß die Zeitungsleser zu der treuesten Kundschaft zählten und das Lokal füllten.<sup>420</sup>

Wie reich die Auswahl an zur Verfügung gestellten Zeitungen war, sollen folgende Beispiele zeigen. Im traditionsreichen Kaffeehaus Derfflinger wurden um die Jahrhundertwende folgende Zeitungen angeboten: „Alpenbote“, „Salzburger Volksblatt“, „Rieder Wochenblatt“, „Tiroler Tagblatt“, „Szeps Tagblatt“, „Amtliche Wiener Zeitung“, „Berliner Tagblatt“, „Deutsche Zeitung“, „Deutsches Volksblatt“, „Reichswehr“, „Bohemia“, „Linzer Volksblatt“, „Linzer Tagespost“, „Arbeiter-Zeitung“.<sup>421</sup> Im Café Reith konnte man 1894 mit folgender Auswahl rechnen: „Neues Wiener Tagblatt“, „Deutsche Zeitung“, „Vaterland“, „Wiener Zeitung“, „Deutsches Volksblatt“, „Ostdeutsche Rundschau“, „Grazer Tages-Post“, „Bohemia“, „Prager Tagblatt“, „Berliner Tagblatt“, „Kölnische Zeitung“, „Frankfurter Zeitung“, „Schwäbischer Merkur“, „Pester Lloyd“, „Journal de Débats“, „Münchner Allgemeine“, „London News“, „Frank Lesly“, „Journal Amusant“.<sup>422</sup> In beiden Fällen beschränkte sich die Auswahl nicht nur auf Linzer Zeitungen. Angeboten wurde eine breite Palette aus dem deutschsprachigen Raum, aber auch fremdsprachige Blätter.

Einen großen Vorteil hatten jene Kaffeehäuser, die einen richtigen Kaffeehausgarten besaßen. Besonders beliebt waren sie dann, wenn Konzerte veranstaltet wurden oder durch die Schaffung einer Tanzfläche die Möglichkeit zum Tanz bestand. Denn bereits in die Zeit des Vormärz fiel die Geburtsstunde des Konzertkaffeehauses. Und es gehörte bald zum guten Ton, eine Schale Kaffee mit musikalischer Untermalung zu genießen. Salonkapellen sorgten für dezenten Kammermusik, Militärkapellen erfüllten die Gegend mit Märschen und Walzern, und manche Lokale hatten sogar Sänger engagiert.<sup>423</sup>

### Einrichtung und Aussehen der Kaffeehäuser

Im Prinzip hat sich das Aussehen der Kaffeehäuser einst und heute nicht wesentlich verändert. Es sollte in einer möglichst verkehrsreichen Straße gelegen sein, an der Einmündung einer Nebenstraße, weil dadurch nicht nur den Gästen von mehreren Seiten her der Zustrom leicht war, sondern auch die Sicht vom Lokal heraus auf zwei Straßenfronten offenlag. Dabei wurden Lokale im Parterre bevorzugt, denn Kaffeehausbetriebe im ersten Stock fanden wegen der Unbequemlichkeit des Stiegensteigens weniger Anklang. Gleichgültig, ob ein Kaffeehaus nun an einer Ecke lag oder in einem der in gerader Linie aneinandergesetzten Gebäude, es war schon von weitem an seinen großen Fenstern erkennbar. Deren Fläche nahm immer bedeutenderen Umfang an, je mehr es der Bautechnik gelang, breitere Maueröffnungen zu überbrücken. Dazu kam noch, daß es die Glasfabrikation immer besser verstand, Spiegelscheiben von einem ungeahnten Flächenausmaß ohne Sprossenteilung herzustellen. Um Zugluft zu vermeiden, gab es kastenartig gestaltete Eingänge, an deren äußerer Seite eine Pendeltür angebracht war, eine zweite Tür oder ein zweigeteilter Vorhang aus schwerem Stoff befand sich am Kastenende im Publikumsraum.

Entlang der Wände des weitläufigen, saalartigen Gästeraumes liefen gepolsterte Sitzbänke, die

<sup>420</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 123 f.

<sup>421</sup> Linzer Tagespost, Nr. 178, 5. August 1894, 11 und Nr. 230, 7. Oktober 1900, 15.

<sup>422</sup> Ebenda, Nr. 184, 12. August 1894, 13.

<sup>423</sup> Fritz Riha, Das alte Wiener Kaffeehaus. Salzburg 1967, 37.

in geringen Abständen ins Lokal ragende Trennwände besaßen. Dadurch entstanden halboffene Nischen, in denen jeweils ein Kaffeehaustisch mit Marmorplatte stand. An der dem Saal zugewandten offenen Seite standen mehrere Sessel. Die Fensterplätze in den Nischen waren besonders beliebt.<sup>424</sup> Diese Aufgliederung des Raumes in kleine Tischchen, mit vielen Ecken und Nischen, schuf „unsichtbare Wände für Privatheit“, die eine individuelle Gestaltung des Aufenthalts ermöglichen. Damit waren die Kaffeehäuser nicht darauf angelegt, eine Kommunikationsgemeinschaft aller Besucher herzustellen, sondern mehr der Individualität Rechnung zu tragen.<sup>425</sup>

Wo es die räumlichen Gegebenheiten gestatteten, stellte man am Beginn der wärmeren Jahreszeit Tische und Sessel vor die Front des Kaffeehauses. Um die Gäste vor Lärm und vor den Blicken der Passanten zu schützen, wurden davor Grünwände aufgestellt, zumeist aus auf Spalier gezogenem Efeu, die man in leicht transportable, mit Erde gefüllte niedrige Holzkästen gepflanzt hatte. Für diese Einrichtung bürgerte sich auch der Begriff „Schanigarten“ ein, nach dem Piccolo oder meist „Schani“ genannt, der morgens den „Garten“ aufstellen mußte.

Die Beleuchtung paßte sich den jeweiligen technischen Möglichkeiten an. Ursprünglich waren es Kerzen, Öl oder Petroleum, die für Licht sorgten. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand das Gaslicht zur Verfügung, bis diese Neuerung um die Jahrhundertwende von der elektrischen Glühbirne verdrängt wurde.<sup>426</sup>



Abb. 7: Innenansicht des Café Central aus dem Jahr 1903 (Foto: AStL, Dokumentation).

<sup>424</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 128 f.

<sup>425</sup> Tanzer, „In Wienn zu seyn...“ (wie Anm. 236), 396.

<sup>426</sup> Kutschera, Kaffeehaus (wie Anm. 373), 130.

Einige Bilder in dieser Arbeit zeigen, wie prächtig die großen Linzer Kaffeehäuser zur damaligen Zeit ausgestattet waren, wie die Einrichtung mit Thonetstischen und Marmortischen, großen Fenstern und Räumen und eigenen Billardzimmern auch auf Linz zutraf.



Abb. 8: Billardsaal des Café Central aus dem Jahr 1903 (Foto: AStL, Dokumentation).

### Entwicklung, Klassifizierung und Publikum der Gasthäuser und Hotels

Neben der nicht geringen Zahl an Kaffeehäusern, die zwar kleine Speisen servieren durften, sich sonst aber auf den Verkauf von Kaffee, Tee oder Schokolade beschränkten, waren es die Gasthäuser, deren Gastgärten im Sommer und deren warme Gaststuben im Winter als Freizeitraum für die Linzer Bevölkerung eine Rolle spielten. Besonders infolge der neuerwachten Reiselust im 18. und im 19. Jahrhundert kam es zum Aufblühen des Gastgewerbes. In Linz setzte die Reisezeit erst nach den Napoleonischen Kriegen in größerem Ausmaß ein. Nicht nur für die Reisenden begannen die Gasthäuser eine Rolle zu spielen. Das Wirtshaus entwickelte sich zum Mittelpunkt gutbürgerlicher Geselligkeit, die in den vormittäglichen Frühschoppen und in den abendlichen Bürgertagen, Stammtischen, Vereins- und Gesellschaftsabenden Kernpunkte des Gemeinschaftslebens schuf. Diese überragende Rolle im geselligen Leben der Stadt spielten die Gasthöfe durch etwa 100 Jahre.<sup>427</sup> Entsprechend zahlreich waren die im Linzer Adreßbuch verzeichneten Gaststätten. 1894 waren es 27 *Gasthöfe und Hotels* und 114 *Gastwirthe*,<sup>428</sup> um

<sup>427</sup> Commenda, Volkskunde 2 (wie Anm. 127), 83.

<sup>428</sup> Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch der Landeshauptstadt Linz. Linz 1894, 168 f.

1912 zählte man 24 *Gasthöfe und Hotels* und 140 *Gastwirthe*.<sup>429</sup> So wie bei den Cafés die Differenzierung zwischen den vornehmeren Kaffeehäusern und den einfachen Kaffeeschänken bestand, so wies das Wort *Gast „hof“* schon im 18. Jahrhundert im Gegensatz zum *Gast „haus“* auf eine gehobene Gaststätte hin. Für die *Gasthöfe* bürgerte sich der Name „*Hotel*“ ein.<sup>430</sup> In der Gewerbestatistik der oberösterreichischen Handels- und Gewerbe kammer schien die Betriebsbezeichnung „*Hotel*“ erstmals 1890 auf.<sup>431</sup>

In einem Zeitungsartikel aus der Zwischenkriegszeit wurde bereits der „Rückgang im *Gasthausleben*“ und eine Verlagerung der Geselligkeit in die Kaffeehäuser erwähnt: *Nur sehr wenige Gastlokale zählen heute noch solch ständige Runden ... Sogar die Stammtische, einst das Privileg der *Gasthäuser*, haben sich in den Kaffeehäusern etabliert, wenngleich darunter die weiblichen Stammtischrunden keine geringe Rolle spielen.*<sup>432</sup>

In der Zeit 18./19. Jahrhundert erhielten viele Gaststätten vom Äußeren her ein „bürgerliches“ Gepräge. „Wärme strahlte nicht mehr das enge Zusammensitzen und Diskutieren in stickiger Luft aus, sondern allenfalls die Holzvertäfelung der Wände, die nun im Verein mit mehr Sauberkeit und Helligkeit die Behaglichkeit eines Wohnzimmers vermittelte, womit die Atmosphäre eine Wendung zum Privaten nimmt, auch insofern, als die Abstände zwischen den Sitzenden, die Distanzen der Körper zueinander größer, die Tische hingegen kleiner wurden.“<sup>433</sup> Die bürgerlichen *Gasthäuser* entfernten sich damit von den alten Bier- und Weinschenken und schlugen die Richtung des „*Nobelbeisls*“ ein, das jüngst von Roland Girtler dem *Beisl* alter Art, die das „*Gesindel*“ aufsucht, gegenübergestellt wurde:

In den „*Nobelbeisl*“ sitzt der Besucher an gemütlichen Tischen und diniert mehr oder weniger kostspielig, nachdem er sich in der oft komplizierten Speisekarte orientiert hat. Kontakte zwischen den Gästen, die einander meist überhaupt nicht kennen, und zu den Wirtsleuten und Kellnern gibt es kaum. Dem Besucher des *Nobelbeisls* ist das Recht genommen, andere Gäste zu kontaktieren, ihre Reserviertheit zu durchbrechen. Hier ist der Wirt eifrig darum bemüht, eine Störung der Gäste zu verhindern, um die vielleicht gewünschte Isoliertheit zu sichern. Ganz im Gegenteil zu den sogenannten „*miesen Beisl*“, in denen jeder Gast in Kauf nehmen muß, von einem Betrunkenen oder sonst jemandem angegangen zu werden. Die Atmosphäre und die Lautkulisse des „*Nobelbeisls*“ ist gedämpft, höchstens durch eher leises Murmeln nuanciert. Im alten *Beisl* gibt dagegen gerade das laute Stimmengewirr, vermischt mit Gegröle von Betrunkenen, die typische, nicht immer gemütliche Farbigkeit. Hier hat der Betrunkene eine gewisse Chance, toleriert zu werden.<sup>434</sup>

Während früher alle Gäste um einen Tisch saßen und ein bestimmtes Menü vorgesetzt bekamen, wurde es erst im 18. Jahrhundert üblich, „*à la carte*“ zu speisen. Damit nahm der Wirtshausbesuch die Struktur moderner Freizeit an, indem in die Beliebigkeit des einzelnen gestellt wurde, sich mit Freunden an einen Tisch zu setzen und dort nach freier Wahl sich billigere oder teurere Gerichte anzuschaffen, je nachdem, wie es seine Finanzen erlaubten.<sup>435</sup> Im

<sup>429</sup> Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adressbuch der Städte Linz und Urfahr. Linz o. J., 197 f.

<sup>430</sup> Günter Kaar – Reinhold Pötzlberger, 500 Jahre gastronomisches Linz. Gaststätten in Oberösterreich. Linz o. J., 39.

<sup>431</sup> Pisecky, Wirtschaft 1 (wie Anm. 246), 262.

<sup>432</sup> Linzer Tagespost, Nr. 6, 12. Februar 1924.

<sup>433</sup> Tanzer, „In Wienn zu seyn ...“ (wie Anm. 236), 351 f.

<sup>434</sup> Roland Girtler, Das „*Beisl*“: seine sonderbare und freundliche Tradition. In: Hubert Christian Ehalt (Hrsg.), Wiener Beisl. Bilder & Geschichten. Wien 1985, 105.

<sup>435</sup> Tanzer, „In Wienn zu seyn...“ (wie Anm. 236), 353.

19. Jahrhundert und speziell in der franzisko-josephinischen Epoche hatte sich ein „Verfall der Öffentlichkeit“ demnach auch in diesem Bereich durchgesetzt!

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren in Linz außerhalb der Altstadt nur einige Straßenzüge verbaut gewesen, die Landstraße, die Herrenstraße, die Bethlehemstraße, die Kapuzinerstraße. Dort fand man bekannte Gaststätten, wie die Gasthäuser „Zum Grünen Baum“, „Zum Goldenen Elefanten“, „Zum Schwarzen Bär“, „Zum Weißen Lamm“, „Zur Blauen Traube“, „Zur Goldenen Kanone“ und „Zum Herrenhaus“. Gerade in der Herrenstraße, wo die „Herren“, Mitglieder der Landstände wohnten, etablierten sich früh Gaststätten und Beherbergungsbetriebe. Am Eingang, Ecke Promenade, die „Drei Mohren“, etwas weiter der erwähnte „Schwarze Bär“. Im Gasthaus „Zur Pfeife“ bestand tatsächlich ein Klub von Pfeifenrauchern. Weiter stadt auswärts lagen die Gasthäuser „Zum Weißen Kreuz“ und „Zum Weißen Lamm“.<sup>436</sup>

Nach 1848 wurde die äußere Landstraße verbaut und die Flächen zwischen den Ausfallstraßen begannen sich zu füllen. Neue Stadtviertel, wie das Stockhofviertel oder das Neustadtviertel entstanden. Ein typisches Erscheinungsbild waren die bürgerlichen Eckwirtshäuser mit Gastgarten. Ihre Gäste tranken vorwiegend Bier. Die großen Brauereien führten auch große Biergärten, die Actienbrauerei den „Märzenkeller“, die Zipfer-Brauerei den „Zipfer-Märzenkeller“ und die Poschacher Brauerei die „Poschacher Bierhalle“ in Urfahr.<sup>437</sup>

Grundsätzlich gab es Gasthäuser unterschiedlichen Ranges und mit unterschiedlichem Publikum. Die Gästestruktur lässt sich jedoch nicht immer eindeutig erkennen, besuchten doch Gäste von „höherem Stand“ und solche aus „niedrigen Volksklassen“ – wie noch gezeigt werden wird – hin und wieder ein und dasselbe Lokal. Auch die diversen Berufsgruppen bevorzugten bestimmte Gasthäuser. Die Fuhrleute hatten ihre Stammlokale, ebenso wie manche Einkehrgasthöfe ausschließlich von Bauern frequentiert wurden. In einigen Gasthäusern verkehrten in der Hauptsache Studenten oder Soldaten. Für eine andere Berufsgruppe war das Wirtshaus Zentrum ihrer beruflichen Tätigkeit: die Landboten. Die Wirte oder Hausknechte waren Vertrausleute der Boten. Sie nahmen Mitteilungen in Empfang, bis diese der Bote abholte. Bekannte Botengasthöfe waren in Linz das „Herrenhaus“, an dessen Stelle Ende des 19. Jahrhunderts das Kaufmännische Vereinshaus errichtet wurde. Weiters zählten dazu „Goldenes Schiff“, „Schwarzer Bock“ und „Goldener Löwe“. In Urfahr waren es Gasthäuser wie „Stadt Budweis“ oder „Ferihumer“.<sup>438</sup>

Was für das Bürgertum das Kaffeehaus war, blieb für die Arbeiter die Gaststätte. Denn trotz finanzieller Not und zeitlichen Mangel wurden die Gaststätten von den Arbeitern besucht. Hier konnte man den tristen Wohnverhältnissen entfliehen und für kurze Zeit das soziale Los im Alkohol ertränken. Natürlich besuchten aber auch verschiedene Gruppen des Bürgertums Gaststätten. Als Sitz von Vereinen wurden bestimmte Gasthäuser zum regelmäßigen Treffpunkt.

Um eine ungefähre Vorstellung vom Publikum der unterschiedlichen Gaststätten zu gewinnen, sei zunächst die Klassifizierung eines Reiseführers wiedergegeben. Demnach verfügte Linz über folgende erst- und zweitklassige Lokale: Als Gasthöfe ersten Ranges wurden um die Jahrhundertwende das Hotel Krebs, Goldener Adler, Erzherzog Carl, Goldener Löwe, Stadt Frank-

<sup>436</sup> Kaar/Pötzlberger, Gastronomisches Linz (wie Anm. 430), 57.

<sup>437</sup> Pötzlberger, Linzerisch essen und trinken (wie Anm. 285), 47.

<sup>438</sup> Die Boten. In: OÖN, Nr. 173, 24. Juni 1963, 7.

furt und die Goldene Kanone bezeichnet. Zu den Gasthöfen zweiten Ranges zählten Goldenes Schiff, Grüner Baum, Westbahn (Feldstraße), Österreichischer Hof (Volksgartenstraße), Englischer Hof (Feldstraße), Weißes Lamm (Herrenstraße), Goldenes Kreuz (Pfarrplatz), Schwarzer Bär (Herrenstraße), Drei Mohren (Promenade), Schwarzer Bock (Altstadt), Goldene Krone (Hofberg), Goldener Pflug (Pfarrgasse), Goldene Birne (Graben), Austria (Harrach), Ungarische Krone (Kaiser Josef Straße), Wilder Mann (Goethestraße). In Urfahr reihte man unter die Gasthöfe zweiten Ranges folgende ein: Ferihumer (Hauptstraße), Löwe (Marktplatz), Goldener Ochs (Hauptstraße), Stadt Budweis (Hauptstraße), Schwarzes Roß (Kirchengasse).<sup>439</sup> Weiters lassen „Fremdenlisten“ in den Zeitungen, diverse Lebenserinnerungen bzw. Vereinssitze Rückschlüsse auf die Gästestruktur zu.

Bleibt man zunächst bei den vornehmen Lokalen, so sei als erstes die „Casino Restauration“ erwähnt. Dieses, im Theatergebäude untergebrachte Lokal war schon um 1870 sehr geschätzt. Hier verkehrten eine Reihe von Leuten aus dem Bürgertum. Erwähnt sei der „Kreutzertisch“, eine Art Stammtisch von Männern, die sich um den pensionierten Kassier der Allgemeinen Sparkasse, Kreutzer, gruppieren, hauptsächlich Professoren und Geistliche.

Die Schauspieler warteten untertags hier auf ihre Proben, um nach der Vorstellung am Abend wiederzukommen. An den Abenden, wenn die Regimentskapelle spielte, war kaum ein freier Platz zu erhalten. Nach Krackowizer vergnügten sich *in einem etwas verborgenen Zimmer ... gern mehrere „Fugger“ der Stadt: Hofmann, Hafferl, Nebinger und Konsorten ... beim Kartenspiel.*<sup>440</sup>

Das neue Verkehrsmittel Dampfschiff erhöhte die Bedeutung der Donaulände. Der Aufschwung der Lokale an der Donau ging parallel mit der Entwicklung der Dampfschiffahrt. Die Bedeutung der Kaffehäuser in dieser Gegend wurde bereits hervorgehoben. Am Landungsplatz der Dampfschiffe kam es zum Bau eines Gasthofes der gehobenen Klasse, des „Erzherzog Karl“, dem späteren Hotel „Weinzinger“. Es wurde nicht nur von der vornehmen Touristenwelt gern besucht,<sup>441</sup> hier hatte auch der Ruderverein „Wiking“ sein Klublokal.<sup>442</sup> Ebenfalls an der Donaulände befindet sich der „Rote Krebs“. 1858 erwarb Johann Neubauer das Hotel, 1879 die dermalige „Dependance“ und 1885 den an das Hotel angrenzenden „Bayrischen Hof“. In diesem Haus nahmen Mitglieder des kaiserlichen Hauses, hohe Militärs und sonstige hochgestellte Personen, Künstler, Schriftsteller und Gelehrte Absteigquartier. Wie nobel das Hotel war, geht daraus hervor, daß es bereits 1904 über eine „geräumige Garage“ für Automobils verfügte. Der Oberösterreichische Automobilclub und der Alpenverein hatten hier ihre Vereinslokale.<sup>443</sup> Das Hotel war zudem Klublokal des Rudervereins „Ister“.<sup>444</sup> Auch andere Quellen bestätigen die Vornehmheit des Hauses. In einem Reiseführer wurde darauf hingewiesen, daß es von der *vornehmen Touristenwelt* gern besucht wurde.<sup>445</sup> Zum Beispiel finden sich in der Gästeliste vom 11. Juni 1898 ein Major, ein Professor und ein Bauunternehmer.<sup>446</sup> Bereits um 1870 genoß dieses Hotel große Beliebtheit bei den Reisenden aus nah und

<sup>439</sup> Zöhrer, Linz (wie Anm. 258), 3.

<sup>440</sup> Commenda, Lebenserinnerungen Krackowizer (wie Anm. 384), 247.

<sup>441</sup> Führer auf der Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

<sup>442</sup> Merschinsky, Linzer Ausflüge (wie Anm. 377), 21.

<sup>443</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 25, 18. Juni 1905.

<sup>444</sup> Merschinsky, Linzer Ausflüge (wie Anm. 377), 21.

<sup>445</sup> Führer Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

<sup>446</sup> Linzer Tagespost, Nr. 159, 11. Juni 1898, 6.

fern. Diese Tatsache betonte Krackowizer, indem er festhielt: *Namentlich verkehrten Bühnenkünstler gern in diesem Hause und lieferten ihrem Hospes mit Vergnügen Bild und Namenszug für das Album... Es enthielt weltbekannte Persönlichkeiten: Sonnenthal, die fesche Gallmeier, Girardi und Geistinger... auch Dichter und Schriftsteller.*<sup>447</sup> Im ab 1885 zum Haus gehörigen „Bayrischen Hof“ traf sich schon um 1870 regelmäßig eine Runde von Mitgliedern der Liedertafel „Frohsinn“. Ihr gehörten z. B. Kaufmann Nebinger, Dr. Jungwirth, Emil Haller, Kaufmann Melichar, Notar Rohr aus Urfahr, Prokurist Ernst Ortner, Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“, an.<sup>448</sup> Insgesamt nahm der „Rote Krebs“ samt seinen Nebengebäuden während des gesamten Beobachtungszeitraumes eine führende Stellung unter den Linzer Hotelbetrieben ein und spielte als Treffpunkt für gehobene Gruppen des Linzer Bürgertums eine Rolle.

Unter den erstrangigen Linzer Häusern wurde in Zöhrers Reiseführer auch die „Goldene Kanone“ erwähnt. Diese Aussage wird von anderen Quellen bestätigt: Demnach zählte es lange Zeit zu den besten von Linz und beherbergte und verpflegte im Lauf der Jahre eine Vielzahl illustrer Gäste, z. B. Anton Bruckner (1824–1896).<sup>449</sup> Kaiser und Könige haben dort ihr *Nachtlager gehalten, als es noch keine Eisenbahn gab ... Die Speisezimmer lagen im ersten Stock auf die Gasse hinaus. Dort sah man als Stammgäste Professoren und würdige Staatsbeamte, wie den zimperlichen Postdirektor Az, einen kunstinnigen Sammler; man sah gern den gemütsvollen Badenser Professor Dr. Walz ... Manchmal zeigte sich auch Stelzhamer.*<sup>450</sup> Entsprechend war auch die „Fremdenliste“. So zählten 1898 ein Arzt, ein Professor, ein Direktor und mehrere Kaufleute<sup>451</sup> zu den Gästen. Das Hotel war Klublokal des Linzer Trabrennvereines.<sup>452</sup> Deshalb ist nicht verwunderlich, daß der Postmeister Adolf Winkler, führend im Rennverein, seine Ruhestunden in der „Kanone“ verbrachte. Um den „Roßtisch“ versammelten sich angesehene Bürger, Geschäftsleute und Bauern.<sup>453</sup> Ebenfalls unter den erstrangigen Lokalen wurde die „Stadt Frankfurt“ aufgelistet. Es galt als „renommiertes Weinhaus“<sup>454</sup> und ging insofern in die Lokalgeschichte ein, als hier 1878 Philipp Hatschek, der Kleinmünchner Mühlenbesitzer Adolf Hofmann und der Spirituserzeuger Josef Kirchmeir aus Urfahr die „Linzer Fruchtbörse“ gründeten, die der Preisregulierung und Versorgungssicherstellung mit Agrarprodukten diente.<sup>455</sup>

Sieht man von diesen wichtigsten Hotel- bzw. Gastbetrieben ab, so spielten im Leben des Linzer Bürgertums noch eine Reihe weiterer Gaststätten eine Rolle. Die „Drei Mohren“, „auf der Promenade, gegenüber dem Landhaus, mit vorzüglichen Weinen“<sup>456</sup> waren Treffpunkt unterschiedlichster Gesellschaftsschichten. Immer wieder waren in dem Haus berühmte Oberösterreicher Gäste, wie Hermann von Gilm, Adalbert Stifter, Franz Stelzhamer oder

<sup>447</sup> Commenda, Lebenserinnerungen Krackowizer (wie Anm. 384), 235.

<sup>448</sup> Ebenda, 234.

<sup>449</sup> Linzer Tagespost, Welt und Heimat, Nr. 38, 18. September 1937, 4.

<sup>450</sup> Commenda, Lebenserinnerungen Krackowizer (wie Anm. 384), 243.

<sup>451</sup> Linzer Tagespost, Nr. 159, 11. Juni 1898, 6.

<sup>452</sup> Merschinsky, Linzer Ausflüge (wie Anm. 377), 21.

<sup>453</sup> Linzer Tagespost, Nr. 101, 30. April 1932, 9.

<sup>454</sup> Führer Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

<sup>455</sup> Hans Jürgen Zauner, Bedeutende oberösterreichische Unternehmen von der industriellen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg. Sozial- und Wirtschaftswiss. Diss. Linz 1978, 189.

<sup>456</sup> Führer Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

Anton Bruckner.<sup>457</sup> Im Speisesaal des ersten Stockes saßen um 1870 fast täglich der Kaufmann Uitz, der Steuereinnahmer Just, der Steueramtskontrollor Hause. Im Erdgeschoß hingegen wimmelte es vormittags von vielen Marktweibern.<sup>458</sup>

Beim Linzer Bürgertum beliebt war der „Grüne Baum“. Um die Jahrhundertwende erlebte das Gasthaus seine Glanzzeit und zählte zu den renommiertesten Gasthöfen von Linz. Die gute Küche machte die mittlere Beamenschaft und die Geschäftswelt zu Stammgästen. Im großen Saal gab es während der Faschingszeit laufend Veranstaltungen. Die Linzer katholischen Mittelschulverbindungen feierten hier ihre Kommerse.<sup>459</sup> Eine Stichprobe der „Fremdenliste“ von 1898 ergab als Gäste Lehrer, Apotheker, Kaufleute – d. h. durchwegs bürgerliche Leute.<sup>460</sup> Das Lokal war zudem vom Klerus viel besucht.<sup>461</sup> Auf der zentralen Geschäftsstraße der Stadt, der Landstraße, befand sich das Gasthaus „Goldenes Schiff“, laut Reiseführer „von Geschäftsleuten und Ökonomen viel besucht.“<sup>462</sup> Krackowizer betonte, daß hier auch mit Vorliebe die Bauernschaft verkehrte.<sup>463</sup> Noch vor dem Ersten Weltkrieg etablierte sich in diesem Haus das Kino des Johann Bläser, der auch Besitzer des Hotels wurde.<sup>464</sup> Später verkaufte er es an die Sozialdemokratische Partei, mit der er sympathisierte. Dies rief angeblich helles Entsetzen beim Bürgertum hervor, die sich nicht mit der Tatsache, auf der *Bummlleresplanade des Bürgertums* ein Parteilokal der Sozialisten anzutreffen, abfinden wollten.<sup>465</sup>

In der Domgasse befand sich „Eurichs Bierhalle“. Unter Hinweis auf eine *Winter-Kegelbahn*, *Clubzimmer mit Klavier* versuchte man, Publikum zu gewinnen.<sup>466</sup> Daß es sich um keine einfache Bierhalle handelte, geht auch aus der Tatsache hervor, daß in dem Lokal der Oberösterreichische Automobilclub seine Treffen veranstaltete.<sup>467</sup> Treffpunkt der „guten“ Linzer Gesellschaft war um die Jahrhundertwende der Gasthof zum „Schwarzen Bären“ in der Herrengasse. Er soll bereits im 16. Jahrhundert erbaut worden sein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war hier Rappl's Orpheum untergebracht. Während dieser Pachtperiode büßte das Haus an Ansehen ein, nahm jedoch wieder großen Aufschwung, als es von Franz Raßberger in Eigenregie übernommen wurde. In der Folge trafen sich hier Aristokratie, Offiziere usw. 1905 übernahm Rudolf Mühlberger den Gasthof und 1915 kaufte ihn die Allgemeine Sparkasse.<sup>468</sup> Wenn man sich die Zahl der Linzer Gaststätten noch einmal in Erinnerung ruft, läßt sich erkennen, daß es sich bei den eben erwähnten nur um eine beispielhafte Aufzählung handelt. Auf-

<sup>457</sup> Ein Viertel Ente zu zwanzig Kreuzer. Zur Geschichte eines uralten Linzer Hotels. In: OÖN, Nr. 70, 3. September 1945, 5.

<sup>458</sup> Commenda, Lebenserinnerungen Krackowizer (wie Anm. 384), 243.

<sup>459</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 41, 18. Februar 1961, 14.

<sup>460</sup> Linzer Tagespost, Nr. 159, 11. Juni 1898, 6.

<sup>461</sup> Ferdinand Zöhrer, Donauperle. Illustrierter Führer durch Linz und Umgebung. Neu hrsg. v. Friedrich Pesendorfer. Linz 1908, 81 und Commenda, Lebenserinnerungen Krackowizer (wie Anm. 384), 244.

<sup>462</sup> Führer Kremsthalbahn (wie Anm. 237), 9.

<sup>463</sup> Commenda, Lebenserinnerungen Krackowizer (wie Anm. 384), 244.

<sup>464</sup> Vgl. dazu Kapitel „Varieté und Kino“.

<sup>465</sup> Linzer Tagblatt, Nr. 215, 12. August 1933, 7.

<sup>466</sup> Linzer Tagespost, Nr. 226, 3. Oktober 1894, 6.

<sup>467</sup> Merschinsky, Linzer Ausflüge (wie Anm. 377), 21.

<sup>468</sup> Ein neuer Hotelbau in Linz. Zum Umbau des Gasthofes zum „Schwarzen Bären“. In: Linzer Volksblatt, Nr. 79, 6. April 1927, 8.

grund der Fülle an Lokalen einerseits, der fehlenden Hinweise auf deren Publikum andererseits, ist aber nur eine exemplarische Darstellung möglich.

Zuletzt sollte ein sehr obskures Lokal – der „Giftgadern“ – nicht unerwähnt bleiben: Seine Gründung fiel noch in die franzisko-josephinische Epoche. Besitzer war der Apotheker Sepp Melichar, der im Linzer Vereinsleben eine bedeutende Rolle spielte. Neben seiner Apotheke auf der Oberen Promenade hatte er einen winzigen Raum, der nach der Straße geöffnet und mit einem kleinen Gitter versehen war, und daher der Name. Dort empfing er seine Freunde und Bekannte, Ärzte, Künstler und Gelehrte. Wirtschaftler und Politiker kehrten hier ein.<sup>469</sup> Aufgrund der deutschnationalen Einstellung des Besitzers durfte das Lokal im besonderen politisch Gleichgesinnte angezogen haben. Zum Beispiel verkehrte Dr. Franz Schnopfhausen, Vorstand des Rudervereines „Ister“, im Lokal seines Vereinsbruders.<sup>470</sup> Der „Giftgadern“ verdient insofern nähere Beschreibung, weil die Einrichtung beileibe nicht alltäglich war. Wer eintrat, hatte, ohne sich vorzustellen oder „Guten Tag“ zu sagen, einen ausgestopften Glacéhandschuh zu schütteln, der an einem Strick von der Decke hing und mit einer Klingel in Verbindung stand. Dadurch sollte das Abstreifen jeglicher bürgerlicher Konvention ausgedrückt werden. Paul Keller, der zweimal den „Giftgadern“ besucht hat, schildert ihn in seiner Novellenreihe „Altenroda“ folgendermaßen:

Der „Giftgadern“ ist, glaube ich, eine der verrücktesten Trinkstuben der Welt. Ein Panoptikum. In einer Ecke steht ein Totengerippe. Daneben hängt auf der einen Seite das Bild einer alten Zigeunerin, auf der anderen Seite ein Gemälde, das ein hochtalentierter futuristischer Maler gestiftet hat und das die Maul- und Kluuenseuche darstellt. Die Wände sind bis an die Decke mit Bildern, Konsolen, Urnen, Kriegstrophen bedeckt, alles in einem erstaunlichen Durcheinander. Eine Tabaksdose Friedrichs des Großen steht auf einer Konsole neben einem in ein ganz modernes Glaskästchen eingeschlossenen Bleistiftelein, mit dem der Dichter Emanuel Geibel angeblich das schöne Lied „Der Mai ist gekommen“ geschrieben haben soll. Allerhand Fallen sind im „Giftgadern“. Wer so kindisch ist, an dem Seil der kleinen Glocke zu ziehen, die an der Wand hängt, der zahlt eine Auflage, ebenso wer auf der Laute klimpert, die daliegt. Auch muß der, welcher sich auf einen Hocker setzt, der ein verkapptes Musikinstrument ist, und „Trinken wir noch ein Tröpfchen“ spielt, diese hinterlistig erpreßte Aufforderung wahrnehmen. Beileibe keine Neperei! Einen gastfreundlicheren Wirt als den Apotheker gibt es in ganz Europa nicht ...<sup>471</sup>

### Politik und Geselligkeit in den Gasthäusern

Mit dem Aufblühen des Vereinswesens infolge der Revolution von 1848 und speziell nach 1867 benötigten die Vereine Lokalitäten für ihre Versammlungen. Damit waren die Funktionen der Gasthäuser um eine Facette reichhaltiger geworden. Die verschiedenen Weltanschauungen fomierten sich über Vereine zu Parteien. Gasthäuser wurden zu Parteilokalen. Um 1880, als das politische Leben in Linz von zwei Parteien beherrscht war, den Liberalen und den Konservativen, aus denen dann die katholische Volkspartei und endlich die Christlichsozialen wurden, war der Lieblingsaufenthaltsort der liberalen Führer das Gasthaus „Zum schwarzen Bock“ in der Altstadt. In der Runde im ersten Stock waren dabei: Ernst Ortner, Dr. Dürnberger, Dr. Benak, Oberst Bancalari, Landesgerichtsrat Baron Krauß. Die liberale Partei hatte in ihren Reihen viele Gastwirte, im Gemeinderat vertreten durch Neubauer (Roter Krebs), Reitinger

<sup>469</sup> Oberdonau-Zeitung, Nr. 43, 13. Februar 1944.

<sup>470</sup> Festschrift 50 Jahre Ruderverein Ister, 66 und Alfred Marks, Die Linzer Apotheken im Wandel der Zeit. In: HistJbL 1951 (1952), 169.

<sup>471</sup> Zit. nach Oberdonau-Zeitung, Nr. 43, 13. Februar 1944.

(Kanone), Marschner (Erzherzog Karl), Zeiniger (Goldener Löwe) und Bierbrauer Poschacher, im Landtag vertreten durch Philip Moser (Zu den drei Mohren), Dr. Schaug, Besitzer der Zipfer-Brauerei.

Die Katholische Volkspartei hatte lange Zeit ihr Heim im „Grünen Baum“, hier tagte ihre lokale Parteiorganisation, das „Katholisch-patriotische Casino“, hier fanden die Versammlungen statt, wenn vom Lande bürgerliche Parteigenossen herbeigerufen wurden. Als kleine Parteigasthäuser galten damals „Zur Traube“ und „Zum goldenen Schlitten“.

Die Deutschnationalen fanden ihr erstes Heim im „Erzherzog Carl“. Dort tagte der „Deutsche Club“, eine Vereinigung meist jüngerer Juristen, Mediziner und Beamten. Als Dr. Beurle 1884 nach Linz kam, um die Führung zu übernehmen, schuf er auch in anderen Lokalen kleine Parteizellen, wie im Gasthaus „Zum goldenen Hirschen“. Dessen Wirt Johann Aschauer war von den Liberalen in den Gemeinderat gewählt worden, war aber auch einer der ersten deutsch-nationalen Anhänger. Nationale Tischgesellschaften, die später die Grundsteine zur politischen Organisation abgaben, hatten sich im „Casino“ und „Zeininger“ gebildet. Später wechselten sie in das Gasthaus „Zum schwarzen Bären“, das über einen geeigneten Saal für größere Parteiveranstaltungen verfügte.

Die Sozialdemokraten begannen ihr politisches Leben im „Goldenen Schiff“, dann auch im „Elefanten“ (Bethlehemstraße) sowie „Zur Stadt Salzburg“ auf der Wiener Reichsstraße. Größere Versammlungen wurden im alten Volksgartensaal abgehalten.<sup>472</sup>

Die meisten Vereine nach 1848 waren in Linz nicht politischer, sondern kultureller, wirtschaftlicher, sportlicher oder gesellschaftlicher Art. Wie die Parteien waren viele von ihnen für die meist wöchentlichen Treffen auf die Extrazimmer in den Gaststätten oder Kaffeehäusern angewiesen. Je nach Exklusivität der Vereine wurden als Versammlungsorte die entsprechenden Lokale ausgesucht.

Der Geselligkeitsverein der Eisenbahnbeamten, dessen Faschingsfeste um die Jahrhundertwende zu den bedeutendsten von Linz zählten,<sup>473</sup> hatte sein Klublokal im „Erzherzog Carl“ gefunden.<sup>474</sup> Ein weiterer bürgerlicher Verein, der „Verein österreichischer Handelsangestellter“ hielt ebenfalls dort seine Versammlungen ab.<sup>475</sup> Im vornehmen „Roten Krebs“ trafen sich die Mitglieder des elitären „Rudervereines Ister“ und des „Oberösterreichischen Automobilclubs“, dessen Mitglieder sich aus Adel und Großbürgertum rekrutierten.<sup>476</sup> Zweitere wechselten noch vor dem Ersten Weltkrieg in Eurichs Bierhalle.<sup>477</sup> Der Gesangsverein „Gutenbergbund“ traf sich im Gasthaus „Goldene Birne“,<sup>478</sup> der „Club der k. k. Staatsbahnbeamten“ im landschaftlichen Casino.<sup>479</sup> Um einige weitere Beispiele aufzuzählen: der „Deutsche Club“ hielt seine Versammlungen in der „Kanone“ ab,<sup>480</sup> der Radfahrverein „Stahlradclub“ in der „Goldenen Sonne“.<sup>481</sup>

<sup>472</sup> OÖ. Tageszeitung, Nr. 124, 6. Mai 1930, 3.

<sup>473</sup> Vgl. dazu Kapitel „Ballveranstaltungen“.

<sup>474</sup> Oberösterreicher 1900 (wie Anm. 203), 203.

<sup>475</sup> Ebenda, 1900, 201.

<sup>476</sup> Vgl. dazu Kapitel „Sport“.

<sup>477</sup> Oberösterreicher 1912 (wie Anm. 203), 466; 1913, 456; 1914, 461.

<sup>478</sup> Ebenda, 1900, 202.

<sup>479</sup> Ebenda, 1900, 203.

<sup>480</sup> Ebenda, 1900, 207.

<sup>481</sup> Ebenda, 1900, 207.

Eine wesentliche Rolle für die Geselligkeit spielten die Militärkonzerte. Diese fanden nicht nur auf der Promenade,<sup>482</sup> sondern auch in den großen Restaurants und Bierkellern von Linz statt. Bevorzugt wurden sie an Sonn- und Feiertagen abgehalten.<sup>483</sup> Gasthäuser wurden weiters zum Sitz von Tanzschulen. Im „Goldenens Löwen“ am Hauptplatz war zeitweilig Franz Dworschaks Tanzschule untergebracht.<sup>484</sup>

### Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich die Gästestruktur zwar nie eindeutig festlegen, es kristallisierten sich jedoch für einzelne Bevölkerungsschichten oder Berufsgruppen verschiedene bevorzugte Lokale heraus. Während das Bürgertum Stammgast in den großen, neuerrichteten Kaffeehäusern entlang der Landstraße, Hauptplatz und Donaulände wurde, so blieben den Unterschichten die einfachen und zahlreichen Kaffeeschänken in den Seitengassen vorbehalten, wo sie zum Teil mit Surrogaten vorlieb nehmen mussten.

Wie beliebt Kaffee- und Gasthäuser speziell in der franzisko-josephinischen Epoche waren, geht aus der Zunahme und dem Bestand der zahlreichen Lokalitäten zu eben dieser Zeit hervor. Die Kaffeehäuser bildeten für die Bürger eine Bereicherung ihres provinziellen Alltags. Im

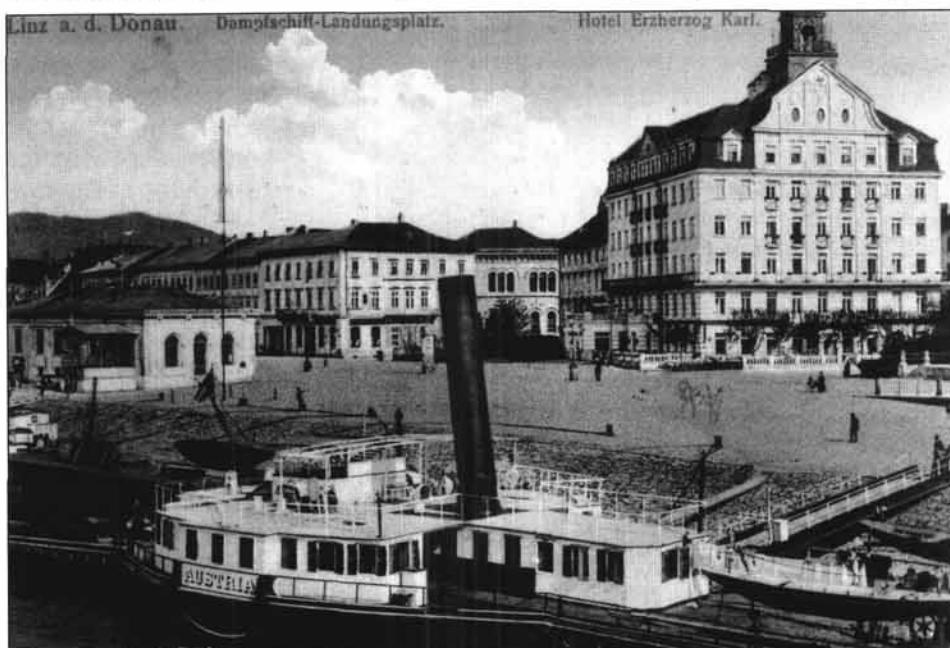


Abb. 9: Dampfschiff-Landungsplatz mit Hotel „Erzherzog Karl“ an der unteren Donaulände im Jahr 1915 (Foto: AStL, Dokumentation).

<sup>482</sup> Vgl. dazu Kapitel „Promenieren“.

<sup>483</sup> Vgl. dazu Kapitel „Volksgarten“ und Kapitel „Musikalisches Leben“.

<sup>484</sup> Linzer Tagespost, Nr. 5, 6. Jänner 1898, 9 und vgl. dazu Kapitel „Ballveranstaltungen“.

wesentlichen waren sie auf den Genuss verschiedenster Getränke spezialisiert. Als Freizeitraum spielten sie insofern eine bedeutende Rolle, weil man ungestört stundenlang sitzen, plaudern, diskutieren oder Zeitunglesen konnte. Voraussetzungen waren genügend freie Zeit und Geld. Als zusätzliche Unterhaltungsmöglichkeiten standen in den größeren Kaffeehäusern Billards zur Verfügung. Bis zur Jahrhundertwende eine rein männliche Domäne, begannen ab dieser Zeit langsam Frauen zunächst in die eigens für sie eingerichteten, separierten Damensalons vorzudringen.

Seit dem Aufschwung des Reisens und im Zusammenhang mit dem Ausbau der Transportmittel, vermehrte sich die Zahl der Gasthäuser und Hotels sprunghaft. Diese boten nicht nur Getränke, sondern auch Speisen und darüber hinaus häufig Übernachtungsmöglichkeiten an. Fremde und Einheimische vermischten sich in ihnen. Wie die Kaffeehäuser variierten sie nach Ausstattung und Preis. Treffpunkte für das Bürgertum kristallisierten sich heraus. Denn die vornehmen bürgerlichen Vereine hielten ihre Zusammenkünfte in den entsprechenden Gaststätten ab. So trug das ausgeprägte Vereinsleben des Bürgertums zum Florieren der Gaststätten bei. Im Leben der Linzer spielten diese überdies eine Rolle, weil in ihnen die um die Jahrhundertwende sehr beliebten Militäerkonzerte stattfanden.

## BALLVERANSTALTUNGEN

### Veranstaltungsorte

Aufzeichnungen über Tanzen gibt es in Linz schon seit Jahrhunderten. Die Zünfte tanzten früher meist in ihren Herbergen, die Bürger in ihren Wohnungen und die Adeligen auf ihren Schlössern oder in ihren Freihäusern. Große Tanzfeste wurden im Schloß, im Rathaus oder Landhaus abgehalten, eventuell im Ballhaus, der Reitschule oder in der Volksfesthalle. Eigene öffentliche Tanzsäle entstanden erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts. Das alte Ballhaus wurde zum gesellschaftlichen Mittelpunkt der Stadt Linz, indem es mit Gastwirtschaft, Redouten- und Ländlersaal und später mit einem Theater ausgestattet wurde.<sup>485</sup> Infolge von Bevölkerungszunahme, Zunahme an Vereinen und der daraus resultierenden Steigerung von Unterhaltungen und Versammlungen machte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt der Wunsch breit, neue Lokalitäten zu schaffen. Dieser wurde in verschiedenen Neubauten um die Jahrhundertwende verwirklicht. Der Kaufmännische Verein errichtete das Kaufmännische Vereinshaus, das im Jahr 1898 eröffnet wurde. Außerdem wurde von der Stadtgemeinde Linz der neue Volksgartensalon gebaut. An diesen Gebäuden zeigte sich der Aufstieg des Linzer Bürgertums, das zunehmend auch als Bauträger in Betracht kam. Der Kaufmännische Verein, Vertreter des Wirtschaftsbürgertums, schuf sich im Vereinshaus eine „standesgemäße Repräsentationsstätte“. Und der bürgerlich dominierte Gemeinderat<sup>486</sup> bewilligte den Neubau des Volksgartensalons. Diese beiden Häuser wurden in weiterer Folge für die prächtigen Ballveranstaltungen des Bürgertums verwendet. Sie wurden zu den vornehmsten Orten für Tanzveranstaltungen. Außerdem fanden hier Vorträge, Vereinsabende und Konzerte statt.<sup>487</sup>

<sup>485</sup> Commenda, Volkskunde 2 (wie Anm. 127), 233 f.

<sup>486</sup> Vgl. dazu Tweraser, Gemeinderat 1880–1914 (wie Anm. 49), 293–343.

<sup>487</sup> Vgl. dazu Kapitel „Vereinswesen“ und Kapitel „Volksgartensalon“.

Noch vor der Fertigstellung des Kaufmännischen Vereinshauses war in der Linzer Tagespost von 1896 ein Artikel erschienen, der auf die noble Zukunft des Vereinshauses hinwies, indem festgehalten wurde: *Hier wird sich das künftige gesellschaftliche Leben von Linz abspielen, hier werden die eleganten Tanzunterhaltungen, hier die größeren Konzerte, hier die Vorträge und Festlichkeiten aller Art abgehalten werden.*<sup>488</sup> Wie recht der Verfasser dieses Artikels mit seiner Aussage hatte, wird im folgenden noch genauer dargestellt werden.

Um den gestiegenen Ansprüchen und Repräsentationsbedürfnissen des Bürgertums gerecht zu werden, wurden die beiden Häuser entsprechend ausgestattet: Im Vereinshaus gab es im ersten Stock zwei Säle. Der kleinere hatte eine Fläche von 200 Quadratmetern, der große Saal ohne Orchesterpodium 390 Quadratmeter. Die beiden Räume konnten entweder getrennt benutzt oder zusammengezogen werden. Die Innenausstattung war in Weiß und Gold gehalten. Da die bisherigen Veranstaltungsorte über zuwenig *Nebenlocalitäten* verfügten, achtete man schon bei der Planung des Kaufmännischen Vereinshauses darauf, diesen Fehler zu vermeiden und plante entsprechende Räumlichkeiten mit ein.<sup>489</sup>

Auch der Volksgartensalon wurde mit repräsentativen Räumlichkeiten versehen. Im Parterre gab es einen großen Saal und einen Speisesaal, Küchen, Anrichtraum, Schankzimmer, Musiker- und Solistenzimmer, die Eingangshalle und Treppenaufgänge. Der erste Stock verfügte über eine Galerie für den großen Saal, Speisesaal, Schankraum, Garderobe, zwei Zimmer für den oberösterreichischen Kunstverein und die Restaurateurswohnung. Im zweiten Stock waren Räume für Bedienstete des Wirtes und Räume für verschiedenen Bedarf vorgesehen. Bei „Sesselkonzerten“ konnte man im Saal 1.500 bis 1.600 Personen unterbringen, während bei gedeckten Tischen im Saal und auf der Galerie 800 bis 900 Personen bequem Platz hatten. Der Speisesaal selbst bot Platz für mehr als 200 Personen.<sup>490</sup>

Neben diesen zwei neuen Sälen kam als „nobler“ Veranstaltungsort der Redoutensaal weiterhin in Frage, der bis zu diesem Zeitpunkt als der repräsentativste Ballsaal von Linz gegolten hatte.<sup>491</sup> Zum Teil fanden Tanzveranstaltungen aber auch in der 1865 eigentlich für Ausstellungszwecke errichteten Volksfesthalle statt, die 1877 um einen Seitentrakt erweitert worden war.<sup>492</sup> Die Linzer Aristokraten tanzten hauptsächlich im Redoutensaal. Die vornehmsten Bälle des Bürgertums, häufig von Vereinen veranstaltet, fanden im Kaufmännischen Vereinshaus, im Volksgartensalon und ebenfalls in den Redoutsälen statt.

Natürlich existierten weitere, weniger noble Veranstaltungsorte, wie die zahlreichen Gasthäuser. In ihnen wurden regelmäßig Tanz- bzw. Ballveranstaltungen abgehalten. Bereits Krackowizer erwähnte diese Art von Bällen für die Zeit um 1850, wo neben den Speiselokalitäten in einem reservierten größeren Zimmer getanzt wurde.<sup>493</sup> Es waren dies vielfach die Tanzunterhaltungen des „kleinen Mannes“, d. h. des Kleinbürgertums und der Arbeiter. Mitsamt Familie besuchte dieser den Hausball seines Stammwirtshauses, oft als Knödel-, Bauern- oder Lumbenball bezeichnet.<sup>494</sup>

<sup>488</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 52, 25. Dezember 1896.

<sup>489</sup> Ebenda.

<sup>490</sup> Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, Nr. 50, 8. Dezember 1901.

<sup>491</sup> Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 16.

<sup>492</sup> Linzer Tagespost, Welt und Heimat, Nr. 2, 18. Jänner 1936.

<sup>493</sup> Linz vor 40 Jahren. In: Linzer Tagespost, Nr. 51, 3. März 1889, 5.

<sup>494</sup> Linz vor 50 Jahren. In: Linzer Tagespost, Nr. 72, 26. März 1932, 4.

Um die Jahrhundertwende wurde für die in den Gasthäusern abgehaltenen Bälle in der Linzer Tagespost eifrig inseriert. Die Annoncen häuften sich während der Faschingszeit im Februar. Die hohe Zahl der Annoncen lässt auf die große Beliebtheit dieser Unterhaltungen schließen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: in der Linzer Tagespost vom 26. Jänner 1879 erschienen die Inserate für nicht weniger als sieben Hausbälle, die z. B. im Gasthaus „Zum grünen Strauß“, „Zum goldenen Kreuz“, „Zum weißen Bock“, „Zum schwarzen Bären“ abgehalten wurden.<sup>495</sup>

### Tanz- und Anstandsschulen

Ein Ballbesucher sollte die wichtigsten Tanzschritte beherrschen. Beim Adel zählte tänzerische Gewandtheit und Kenntnis aller üblichen Gesellschaftstänze zur Grundausbildung. Durch Jahrhunderte besoldeten deshalb die Landstände eigene Tanzmeister für die adelige Jugend. Diese ständische Tanzschule wurde 1856 nicht mehr besetzt und 1863 gänzlich aufgelassen. In der Folge ging der Tanzunterricht in die Hand bürgerlicher Tanzschulhaber über.<sup>496</sup>

Im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Linzer Bürgertums, der noblen Veranstaltungsorte und der Zunahme an Bällen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand die entsprechende Nachfrage nach einer Ausbildung in Tanzen und Benehmen. Denn die Tanzschulen hatten auch „Anstandslehre“ in ihrem Programm. Diese Entwicklung führte zu einer Blütezeit für Tanzschulen. Zielgruppen waren, wie aus den verschiedensten Zeitungsannoncen hervorgeht, Mitglieder des Bürgertums und auch der Aristokratie.

Seit 1869 existierte in Linz eine „Tanz- und Anstandsschule“ im Haus der Liedertafel Frohsinn, auf dem Pfarrplatz Nr. 9. Tanzunterricht konnte man jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag von 16 bis 18 Uhr und von 20 bis 22 Uhr nehmen. Dabei wurde Unterricht in *allen Salon- und Conversations-Tänzen* erteilt.<sup>497</sup> Es war dies das *erste und älteste Tanzinstitut von Linz*, im Besitz von J. Mayr (A. P. Gassners Nachfolger).<sup>498</sup> Im Gegensatz zu den anderen Tanzschulen behielt diese ihren Standort bis zum Ersten Weltkrieg bei.<sup>499</sup>

Um die Jahrhundertwende gab es in Linz noch weitere Tanzschulen: 1895 inserierte Frau Irma Strirowskys Tanzinstitut. *Gelehrt werden alle neuen und alten Tänze, auf Verlangen wird nur Anstandslehre vorgetragen. Der Unterricht wird in mehreren Cursen ertheilt, für Kinder nachmittags, für Damen und Herren abends.* Das Honorar dafür betrug sieben Gulden.<sup>500</sup>

Laut Erlaß vom 12. September 1894 erhielt Heinrich Demmel eine Konzession zum Betrieb einer Tanzschule am Pfarrplatz Nr. 10.<sup>501</sup> In den folgenden Jahrzehnten wechselte er mehrmals den Standort. 1895 wurde H. Demmels Tanzschule im Gasthof „Zum goldenen Löwen“, am Marktplatz Nr. 14, erwähnt.<sup>502</sup> 1900 war das Tanzinstitut in den Schabetsberger-Sälen in Urfahr

<sup>495</sup> Linzer Tagespost, Nr. 21, 26. Jänner 1879, 6.

<sup>496</sup> Commenda, Volkskunde 2 (wie Anm. 127), 224 f. und Kreczi, Linz (wie Anm. 156), 245.

<sup>497</sup> Linzer Montagspost, Nr. 1, 7. Jänner 1895, 9.

<sup>498</sup> Linzer Tagespost, Nr. 270, 25. November 1905, 9 und Nr. 207, 11. September 1910, 12.

<sup>499</sup> Ebenda, Nr. 236, 14. Oktober 1900, 9 und Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch der Städte Linz und Urfahr. Linz um 1912, 227.

<sup>500</sup> Linzer Tagespost, Nr. 213, 15. September 1895, 9.

<sup>501</sup> ASTL, Hs. 2000, Gewerbe-Register konzessionierte Gewerbe 1860–1898, fol. 181'.

<sup>502</sup> Linzer Tagespost, Nr. 189, 18. August 1895, 8.

untergebracht,<sup>503</sup> 1909 im „Goldenens Löwen“<sup>504</sup> und laut Linzer Tagespost 1910 wieder in den Schabetsberger-Sälen. Der Hinweis auf den Beginn eines *Bürgerlichen Abendkurses* für Handelsangestellte<sup>505</sup> und auf das Institut, *welches sich stets eines guten Besuches aus den besten Kreisen erfreute...*<sup>506</sup> deutet auf den Kundenkreis hin. 1900 wurden *Privat-Tanzbildungscurse* von Friedrich Wilhelm Lang, Graben Nr. 36, angeboten. Seine Zielgruppe war ebenfalls die vornehme, bürgerliche Gesellschaft von Linz. Denn er bot seine Kurse für die *distinguierten, besser denkenden Familien von Linz und Umgebung* an und spezielle Kurse für *Beamte, Offiziere, Doctoren, Professoren und Ingenieure*.<sup>507</sup>

Diese neue Schule wurde von den etablierten Tanzinstituten nicht gern gesehen und in weiterer Folge entwickelte sich zwischen den Tanzschulen Demmel und Mayr und dem neuen Tanzinstitut Lang ein Konkurrenzkampf, der auch in diversen Zeitungsannoncen ausgetragen wurde: Zunächst antworteten Demmel und Mayr in einem gemeinsamen Inserat in der Linzer Tagespost. Darin wurde die Eröffnung des neuen Institutes als nicht notwendig erachtet, *dies umso mehr, als sowohl die Gaßner'sche Tanzschule in Linz (nunmehriger Inhaber J. Mayr), welche mit ihrer Gründung im Jahre 1847, Mitglieder der Aristokratie und der besten Gesellschaftskreise von Linz zu ihren Frequentanten zählt, wie auch die Demmel'sche Tanzschule in Urfahr, welche während ihres sechsjährigen Bestandes stets von Angehörigen der besten bürgerlichen Kreise besucht wird.*<sup>508</sup>

In den nun folgenden Annoncen des neuen Tanzschulbesitzers Lang unterließ dieser zwar verschiedene Anspielungen auf seinen elitären Kundenkreis. Indem er aber seine Kurse weiterhin *für Herren und Damen in separathen Abtheilungen, sowie für Kinder aus besser denkenden Familien und für Beamte, Offiziere, Doctoren, Professoren und Ingenieure*<sup>509</sup> anbot, erkennt man, wie wenig er sich in Wirklichkeit von seinem Standpunkt ablenken ließ.<sup>510</sup>

Dieser Streit zeigt, wie sehr jede der bestehenden Tanzschulen um ihren guten Ruf, den „besten“ Kundenkreis der Stadt zu ihrem Publikum zählen zu können, besorgt war. Offensichtlich gab es aber so viele Tanzbegeisterte, daß selbst für weitere Tanzschullehrer noch ein genügend großer Kundenstock vorhanden war. Denn schon 1907 wurden die bestehenden Linzer Tanzschulen mit weiterer Konkurrenz konfrontiert. Der Dresdener Tänzer und Sänger Karl Horn war als Ballettmeister an das Linzer Landestheater verpflichtet worden. Er richtete im landschaftlichen Redoutensaal eine Tanzschule ein und begann, die Crème der jungen Linzer Gesellschaft im Tanzen zu unterrichten.<sup>511</sup> Als Zweck seines Unterrichts wurde *nicht allein die Erlernung der üblichen Rundtänze, sondern gleichzeitig Erzielung einer schönen Körperhaltung, eleganter und abgerundeter Bewegungsformen angegeben*.<sup>512</sup> Weitere Tanzin-

<sup>503</sup> Ebenda, Nr. 206, 8. September 1900, 10.

<sup>504</sup> Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch der Städte Linz und Urfahr mit einem neuesten ausführlichen Plane beider Städte. Linz 1909, 227.

<sup>505</sup> Linzer Tagespost, Nr. 212, 17. September 1910, 9.

<sup>506</sup> Ebenda, Nr. 222, 29. September 1910, 9.

<sup>507</sup> Ebenda, Nr. 208, 12. September 1900, 10.

<sup>508</sup> Ebenda, Nr. 218, 23. September 1900, 9.

<sup>509</sup> Ebenda, Nr. 236, 14. Oktober 1900, 9.

<sup>510</sup> Ebenda, Nr. 238, 17. Oktober 1900, 9.

<sup>511</sup> Werner Sonvico, ... aus den reifgeword'nen Taktten entsprang der Tanz. In: Linz aktiv 13 (Winter 1964/65), 47.

<sup>512</sup> Linzer Tagespost, Nr. 205, 8. September 1910, 11.

stitute waren das von Karl Hlaseks im Gasthof „Zur Sonne“ in der Marienstraße.<sup>513</sup> Und die Tanzschule von J. Pühringer war zunächst im Gasthof „Zum goldenen Kreuz“ am Pfarrplatz,<sup>514</sup> später am Hofberg Nr. 6 untergebracht.<sup>515</sup>

Der Besuch von Tanzkursen ging zur damaligen Zeit „gewöhnlich der Einführung in die Gesellschaft voraus“.<sup>516</sup> Hier erhielt man den „letzten Schliff“ im richtigen Benehmen. Denn gutes Benehmen war für die Statussicherheit des Bürgertums unumgänglich, da sozialer Status, anders als bei der Aristokratie, nicht angeboren war. Zusätzlich versuchten die diversen „Anstandsbücher“ Tips für korrektes Verhalten zu vermitteln. Malvine von Steinau, Verfasserin eines „Leitfadens für junge Mädchen“, gab um die Jahrhundertwende zum Thema Tanzunterricht folgende Ratschläge. Demnach war zunächst ein gewisses Alter für den Besuch Voraussetzung: „Es ist nicht passend, wenn an solchem Unterrichte unconfirmirte oder ungeförmte Mädchen unter vierzehn oder fünfzehn Jahren theilnehmen.“ Kleineren Mädchen, im Alter von zehn bis zwölf Jahren, empfahl man den Besuch der Tanzstunde „mit gleichaltrigen Geschlechtsgenossinnen einen Winter hindurch“, um sich leicht und graziös bewegen zu lernen. Um den strikten Moralvorstellungen der damaligen Zeit gerecht zu werden, wurde empfohlen, die Tanzstunden „unter dem Schutze und der Repräsentation einer Dame stattfinden“ zu lassen, „die es sich zur Gewissenssache macht, über ihre Zöglinge zu wachen“.<sup>517</sup> Weiters wurden den jungen Damen folgende Grundsätze für den Besuch von Bällen vermittelt: „Das sittsame Auftreten eines jungen Mädchens ist überhaupt die vorteilhafteste Weise, sich in der Gesellschaft einzuführen – natürlich sollte ein solches Betragen immer die Ausstrahlung des eigenen keuschen Empfindens und nicht etwa erkünstelt sein.“<sup>518</sup> „Es ist nicht nötig, immer die Augen niederzuschlagen und verlegen in die Winkel des Salons oder Ballsaales sich zurückzuziehen, aber mit feurigen Blicken um sich zu werfen, sich vorzudrängen, um gesehen zu werden, oder in die Nähe der Herren zu kommen, muß streng vermieden werden.“<sup>519</sup>

Wie sehr diese Verhaltensregeln von der bürgerlichen Gesellschaft in Linz übernommen worden waren, zeigen die Lebenserinnerungen von Maria Peteani, der Tochter eines in Linz lebenden Juristen. Ihrzufolge hatten die jungen Damen beim Besuch eines Balles viele Regeln zu beachten: „Keine junge Dame hätte sich erlauben dürfen, eine Veranstaltung ohne Gardedame, etwa nur in Begleitung eines Kavaliers, zu besuchen, denn in schlechten Ruf kam man allzu rasch. Da genügte ein gesellschaftlicher Verstoß oder ein paar Augen, die das reizvolle Spiel des Kokettierens zu offenkundig betrieben; einige Klatschmäuler fanden sich – und schon erfuhr das junge Mädchen eine Abwertung, die darin bestand, daß es hieß: ‚Mit der unterhält man sich, aber man heiratet sie nicht.‘“<sup>520</sup>

Da „die jungen Mädchen der sogenannten besseren Kreise keinen Beruf ergreifen durften, sondern auf einen Freier zu warten hatten“,<sup>521</sup> folglich nicht in der Lage gewesen waren, sich

<sup>513</sup> Ebenda, Nr. 213, 18. September 1910, 11.

<sup>514</sup> Ebenda, Nr. 277, 3. Dezember 1905, 13.

<sup>515</sup> Adreßbuch 1909 (wie Anm. 504), 368.

<sup>516</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 40.

<sup>517</sup> Malvine von Steinau, Leitfaden für junge Mädchen (wie Anm. 169), 21 f.

<sup>518</sup> Ebenda, 25.

<sup>519</sup> Ebenda, 70.

<sup>520</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 42 f.

<sup>521</sup> Ebenda, 39.

selbst zu erhalten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich diesen Normen zu fügen. Und weil den jungen Damen sonst kaum die Möglichkeit geboten wurde, ohne Begleitung „öffentliche Räume“, wie ein Kaffeehaus, aufzusuchen oder spazieren zu gehen, bildeten gerade Ballveranstaltungen ein „bißchen Heiratsmarkt“.<sup>522</sup>

Gelehrt wurden in den Linzer Tanzschulen die wichtigsten Tänze der damaligen Zeit. Um 1850 waren das *Quadrille française*, die *Lance*, die *Styrienne*, hauptsächlich aber *Walzer und Polka*.<sup>523</sup> Diese Tänze blieben bis zum Ersten Weltkrieg in Geltung: So wurden für den von der Linzer Aristokratie gern besuchten Casino-Ball in der Zeitungskündigung die Tänze angegeben. Es waren dies Walzer, Polka und Quadrille.<sup>524</sup> Auch Peteani spricht davon, daß in Linz um die Jahrhundertwende in erster Linie Walzer getanzt wurde. Daneben pflegte man neben Quadrille, Mazurka, Polka und Galopp den Lancier, einen figurenreichen, menuettähnlichen Tanz, bei dem je zwei Paare vis-à-vis ein choreographisches Viereck bildeten.<sup>525</sup> Und wie aus der Berichterstattung über den Ball des Kaufmännischen Vereines von 1913 hervorgeht, zählten noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges Walzer und Polka zu den beliebtesten Tänzen. Von den Gruppentänzen hielt sich die Quadrille, und *der Reigen der Tänze wurde mit der traditionellen Polonaise eingeleitet*.<sup>526</sup> Das Menuett verschwand langsam aus den Tanzsälen. Als Neuigkeit nach der Jahrhundertwende wäre der „Tango Tea“ zu erwähnen, den das Hotel „Erzherzog Carl“ 1913 erstmalig ankündigte.<sup>527</sup> Auf den traditionsreichen Bällen fand der Tango vor dem Ersten Weltkrieg allerdings noch keine Erwähnung.

Insgesamt machte sich beim Tanzen eine zunehmende Individualisierung breit. Die Entwicklung ging vom Gruppentanz über den Einzelpaartanz bis zum heutigen Einzeltanz. In der Zeit von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg wurden Gruppentänze, wie die Quadrille, in Linz nur mehr als „Einlagen“ getanzt. Es überwogen die Einzelpaartänze Walzer und Polka. Das galt sowohl für die vom Adel veranstalteten Bälle, besonders den „Casino-Ball“, als auch für die Nobelbälle des Bürgertums, wie die des „Kaufmännischen Vereines“ oder des „Geselligkeitsvereines der Eisenbahnbeamten“.<sup>528</sup>

### Ballkleidung

In der bürgerlichen Linzer Tagespost wurden in Briefform „von Frau zu Frau“ Tips für die Ballsaison gegeben. Als Vorbild wurden jene Modehäuser angeführt, die für *den Hof und die hohe Aristokratie* arbeiteten. In einem Bericht über den Wiener Hofball wurde nicht verabsäumt, die Kleidung einiger Aristokratinnen ausführlichst zu beschreiben.<sup>529</sup> Demnach, und

<sup>522</sup> Linzer Tagespost, Nr. 34, 10. Februar 1934, 5.

<sup>523</sup> Ebenda, Nr. 51, 3. März 1889, 5.

<sup>524</sup> Ebenda, Nr. 17, 23. Jänner 1870.

<sup>525</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 45.

<sup>526</sup> Linzer Tagespost, Nr. 10, 14. Jänner 1913, 7.

<sup>527</sup> Commenda, Volkskunde 2 (wie Anm. 127), 229.

<sup>528</sup> Linzer Tagespost, Nr. 22, 27. Jänner 1905, 5.

<sup>529</sup> Ebenda, Nr. 18, 23. Jänner 1910, 21.

<sup>530</sup> Ebenda, Nr. 9, 13. Jänner 1910, 1.

wie auch in der Linzer Tagespost zugegeben, orientierte sich der Geschmack weiterhin an den höchsten, nämlich adeligen Gesellschaftsschichten.<sup>530</sup>

Da die Mittelschicht aber vielfach nicht über die finanziellen Mittel verfügte, sich die entsprechende Ballrobe kaufen oder anfertigen zu lassen, wurden Zeitschriften für Mode und Handarbeiten, die einen Großteil der Mittelklasse erreichten, als „wahrer Schatz“ für jedes junge Mädchen angesehen.<sup>531</sup> Dadurch lernten Frauen, sich ihre Sachen „ohne andere Ausgabe als das Material“ selbst anzufertigen,<sup>532</sup> um auf den Bällen trotzdem adäquat gekleidet erscheinen zu können. Diese Sparsamkeit wurde immer wieder betont, denn sie war eine der grundlegenden bürgerlichen Werte. Durch sparsames, karges Auskommen nach innen wurde das repräsentative, standesgemäße Auftreten nach außen – kennzeichnend für den bürgerlichen Lebensstil – erst möglich.<sup>533</sup>

Für die Kleidung des Bürgertums galt, daß man sich zwar einerseits von den ärmeren Schichten abheben, andererseits aber nicht unbedingt auffallen wollte. Neuerungen stand man skeptisch gegenüber.<sup>534</sup> Besonders an Schmuck sollte „die vornehme Dame“ alles vermeiden, was an Parvenütum erinnert.<sup>535</sup> Der schnelle gesellschaftliche Aufstieg sollte nicht unmittelbar sichtbar werden. Adolf Freiherr von Knigge formulierte das folgendermaßen:

Kleide dich nicht unter und nicht über deinen Stand, nicht über und nicht unter dein Vermögen, nicht phantastisch, nicht bunt, nicht prächtig, glänzend, noch kostbar; aber reinlich, geschmackvoll und, wo du Aufwand machen mußt, da sei dein Aufwand zugleich echt und schön! Zeichne dich weder durch altväterische, noch jede neumodische Torheit nachahmende Kleidung aus! Wende einige größere Aufmerksamkeit auf deinen Anzug, wenn du in der großen Welt erscheinen willst! Man ist in Gesellschaft verstimmt, sobald man sich bewußt ist, in einer unangenehmen Ausstaffierung aufzutreten.<sup>536</sup>

Natürlich war die Mode einem stetigen Wandel unterworfen. Schnitt und Farben änderten sich. 1910 wurde von den Farben her von den älteren Damen schwarz bevorzugt, ansonsten trug man rot, kornblumenblau, pfauenblau und wildentenblau. Die Stoffe waren mit viel Gold und Silber durchwirkt. Schuhe und Strümpfe wählte man am besten in der Farbe des Kleides. Diese Tatsache betonte auch Peteani: „Strümpfe trug man zum Ball in der Farbe des Kleides, natürlich solche aus Zwirn.“<sup>537</sup> Neben dem Ballkleid mußte die Frisur stimmen. Deshalb wanderte schon ab dem frühen Vormittag die Friseuse von Haus zu Haus. Es gab eine klare Hierarchie. „Zuerst kamen die kleinen Leutnants- und Beamtenfrauen daran, ... Je vornehmer die Dame, desto später wurde sie frisiert.“<sup>538</sup>

Während die Ballmode der Damen laufenden Modeschwankungen unterworfen war, hatten es die Männer leichter: Auf den nobleren Bällen trugen die Herren Salonrock, Frack oder Smoking, wodurch, wie die Linzer Tagespost in ihrer Berichterstattung über den Ball des „Kaufmännischen Vereines“ bemerkte, *dem Feste schon nach außen hin der Stempel einer vornehmen bürgerlichen Veranstaltung aufgedrückt war*.<sup>539</sup> Gleiche Kleidungsvorschrift geht aus

<sup>531</sup> Gerda Buxbaum, *À la mode. Die Modezeitschriften des 19. Jahrhunderts*. Dortmund 1983, 216.

<sup>532</sup> Steinau, Leitfaden junge Mädchen (wie Anm. 169), 55.

<sup>533</sup> Sibylle Meyer, *Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit*. Frankfurt–New York 1982, 11.

<sup>534</sup> König, *Soziologie der Mode* (wie Anm. 126), 106.

<sup>535</sup> Linzer Tagespost, Nr. 9, 13. Jänner 1910, 1.

<sup>536</sup> Adolf Freiherr Knigge, *Über den Umgang mit Menschen*. München–Leipzig 1911, 108 f.

<sup>537</sup> Peteani, Es war einmal (wie Anm. 106), 42.

<sup>538</sup> Ebenda, 40 f.

<sup>539</sup> Linzer Tagespost, Nr. 10, 14. Jänner 1913, 7.

einer vom Geselligkeitsverein der Eisenbahnbeamten veranstalteten Redoute hervor, worin vorgesehen wurde, daß die *Herren im Frack* zu erscheinen hatten.<sup>540</sup>

Der Anschaffungspreis dafür war hoch. Ball- oder Salonanzüge (Salonrock oder Frack, Hose und Gilet) wurden 1870 zu 24 Gulden 50 Kronen verkauft.<sup>541</sup> Somit waren bereits die Kosten einer entsprechenden Kleidung eine unüberwindbare Hürde für viele.

### Wichtige Bälle

Nach einem Zeitungsbericht waren um 1850 die wichtigsten Linzer Ballveranstaltungen folgende: Die „Casinobälle“, die von der besseren Gesellschaft gern besucht waren, der „Armenball“, von allen Ständen, besonders vom Bürgerstand gern besucht, sowie die „Faschingdiens- tags-Redoute“, die die größte Anziehungskraft ausübte.<sup>542</sup> Der Autor zählte mit diesen Veranstaltungen die vornehmsten der Stadt auf, verwies aber auch auf die schon damals abgehaltenen Hausbälle. Noch zwanzig Jahre später, im Jahr 1870, zählte der „Armenball“ zu den wichtigsten Ballveranstaltungen. Denn die Linzer Tagespost berichtete, daß die Elite der Gesellschaft bis zur Ruhestunde in voller Zahl vertreten war.<sup>543</sup>

Am exclusivsten waren die Casinobälle, welche die Linzer Adelskreise veranstalteten.<sup>544</sup> Auf diesen blieb der Adel weitgehend unter sich. Wie in der Linzer Tagespost von 1870 ausgedrückt wurde vereinten diese Bälle ... nur die höhere Gesellschaft, rechtfertigen aber auch das Ausbleiben des Mittelstandes durch die vielen anderen Bälle, die in kurzer Zeit sich aufeinander drängen.<sup>545</sup>

Viele vornehme Linzer Bälle standen im Zeichen der Wohltätigkeit. So wurde 1870 ein Ball zu Gunsten des Handlungs-Kranken-Institutes abgehalten, wozu die Spalten der Behörden, die Aristokratie des Geistes und der Geburt, der Bürger- und Kaufmannsstand, kurz Adel und Bürgertum, Vertreter gesandt hatten.<sup>546</sup> Für die Teilnahme am „Casino-Ball“, der zum Besten der Armen abgehalten wurde, zahlte man 1870 einen Gulden Eintritt. Diesem Ball ging eine mehrmonatige Ankündigung in der Linzer Tagespost voraus.<sup>547</sup>

Mit dem Ausbau des Vereinswesens mehrten sich die von bürgerlichen Vereinen veranstalteten Bälle. Manche von ihnen erreichten legendäre Bedeutung und wurden zum Treffpunkt der Linzer Gesellschaft während der Faschingszeit: ... etwa seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, beherrschten die Veranstaltungen zweier großer bürgerlicher Linzer Vereine, und zwar der Liedertafel „Frohsinn“ und des Eisenbahner-Geselligkeitsvereines, den heimischen Faschingskalender.<sup>548</sup>

Durch die Liedertafel kamen größere Kostüm- und Maskenfeste in Schwung, die man vor den sechziger Jahren noch nicht gekannt hatte. Denn dieser Verein unternahm 1862 den Versuch,

<sup>540</sup> Ebenda, Nr. 16, 21. Jänner 1910, 3.

<sup>541</sup> Ebenda, Nr. 5, 9. Jänner 1870.

<sup>542</sup> Ebenda, Nr. 51, 3. März 1889, 5.

<sup>543</sup> Ebenda, Nr. 25, 2. Februar 1870.

<sup>544</sup> Ebenda, Nr. 60, 12. März 1932, 4.

<sup>545</sup> Ebenda, Nr. 58, 13. März 1870.

<sup>546</sup> Ebenda, Nr. 29, 8. Februar 1870.

<sup>547</sup> Ebenda, Nr. 17, 23. Jänner 1870.

<sup>548</sup> Linzer Tagespost, Welt und Heimat, Nr. 8, 26. Februar 1938, 3.

die in ganz Deutschland heimischen „kostümierten Bälle“ in Linz zur Geltung zu bringen. Das Wagnis lohnte sich, die „Frohsinn“-Feste entwickelten sich zum Höhepunkt des Linzer Faschings. Der Veranstaltungsort wechselte. Zunächst fanden die Feste im Redoutensaal in Verbindung mit dem landschaftlichen Theater statt, wobei große parodistische Opern zur Aufführung gelangten. Später übersiedelte man in die städtische Volksfesthalle, wo z. B. 1876 das Kostümfest „Barbarossas Erwachen“ abgehalten wurde. Nach der Jahrhundertwende wählte man den Volksgarten als Veranstaltungsort.<sup>549</sup> In der Festschrift der Liedertafel „Frohsinn“ wurden noch der Märzenkeller der Brüder Hatschek und der Saal des Gasthofes „Zum grünen Baum“ als zeitweilige Veranstaltungsorte erwähnt.<sup>550</sup>

Welche wichtige Stellung diese Faschingsfeste im Unterhaltungsbereich des Bürgertums hatten, geht auch daraus hervor, daß die Linzer Tagespost darüber jedes Jahr ausführlichst berichtete: Zum Beispiel widmete sie dem „Gründungsfest des Kaiserreiches Sahara“, dem „Frohsinn-Fest“ von 1904, zwei Seiten ihrer Berichterstattung:

Der Volksgartensalon, welcher die Residenz Schackerl I., Troja, sowie die Wüste Sahara darzustellen hatte, war in dekorativer Hinsicht glänzend und kunstvoll ausgestattet. Der Hauptsaal selbst war als Hauptplatz der Residenz gedacht, während der im Kunstvereinslokale an der Rückwand angebrachte gemalte Prospekt als Ausläufer der Stadt eine leere und stille orientalische Straße zeigte. Die große Galeriewand auf der Seite der Orchesterestrade war mit einem Prospekte, die Wüste Sahara mit den Pyramiden darstellend, geschmückt. Am Hauptplatz selbst waren ringsherum die Paläste und Zelte der Gesandten und Oasenvölker in eigenartiger Ausstattung aufgestellt...

Dazu kamen künstliche Palmen, Lianen, Affen (aus Watte). Im „türkischen Café“ waren echte Gegenstände, wie orientalische Teppiche, Möbel und Waffen aufgestellt. Verschiedene Gruppen zogen geschlossen, verkleidet nach einem bestimmten gemeinsamen Motto, in den Saal ein. Zum Beispiel präsentierte sich die über achtzig Mann starke Gruppe des Sängerbundes als Sklavenzug. Natürlich gab es auch einzelne Teilnehmer oder kleinere Gruppen. Und die Leute kamen nicht nur aus Linz, sondern von den verschiedensten Orten Oberösterreichs. Getanzt wurde bis in den frühen Morgen, wobei ab ein Uhr die Regimentskapelle aufspielte. Insgesamt nahmen nach Schätzungen des Autors 1.500 bis 1.600 Personen an dem Fest teil.<sup>551</sup> Aus diesem Zeitungsartikel geht der enorme Aufwand für die Dekoration hervor. Denn anlässlich dieses Festes wurde das gesamte Volksgartengebäude verwandelt. Die Veranstalter scheuteten dabei weder Mühe noch Kosten und hatten auch beides, zählte der Verein doch zu den bedeutendsten von Linz. Hier waren Männer wie die Bürgermeister der Stadt, Reinhold Körner, Viktor Ritter von Drouot oder Franz Poche Mitglied. Der Rechtsanwalt und spätere Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Moritz Ritter von Eigner, gehörte genauso wie der Arzt Dr. Karl Schiedermayr schon zu den Gründungsmitgliedern.<sup>552</sup>

Obwohl eine große Anzahl von Personen an diesen Faschingsfesten teilnahm, „blieb man unter sich“. Galt schon der Veranstalter selbst als einer der wichtigsten bürgerlichen Vereine von Linz, so waren es in erster Linie Mitglieder anderer bürgerlicher Vereine, die als teilnehmende Gäste aufgezählt wurden: und zwar des Rudervereines „Ister“, des Kunstvereines, des Geselligkeitsvereines der Eisenbahnbeamten, des Deutschen Vereines, der Turngemeinde Jahn, des

<sup>549</sup> Linzer Tagespost, Nr. 34, 10. Februar 1934, 5.

<sup>550</sup> Guido Holzer, 120 Jahre „Frohsinn“ – 5 Jahre „Linzer Singakademie“. In: Linz aktiv 16 (Herbst 1965), 45.

<sup>551</sup> Linzer Tagespost, Nr. 37, 16. Februar 1904, 3 f.

<sup>552</sup> Holzer, 120 Jahre „Frohsinn“ (wie Anm. 550), 33–35.

„Sängerbundes“ und des Linzer Turnvereines. Weiters waren Beamte der Franck-Fabrik und der Wildbachverbauung unter den Gästen.<sup>553</sup>

Die gesellschaftliche Öffnung bestand nach oben, Richtung Aristokratie; weniger in Richtung Kleinbürgertum und Arbeiter. Denn eine aktive Teilnahme war nicht eben billig. Schon 1870 wurden bei dem Narrenabend der Liedertafel „Frohsinn“ folgende Eintrittspreise verlangt. Eine Balkon-Loge kostete drei Gulden, Logen im Parterre oder 1. Rang zwei Gulden; größere Logen 2. Ranges waren zu je einem Gulden 50 Kreuzer, kleine Logen 2. Ranges zu einem Gulden zu haben. Sperrsitze stellten mit 30 Kreuzer die billigste Variante dar.<sup>554</sup>

Für die unteren sozialen Schichten bildete diese Veranstaltung nur insofern eine Belustigung bzw. ein billiges Vergnügen, als sie den Einzug der Kostümierten beobachteten. Beim Frohsinn-Fest von 1904 postierte sich das Publikum auf der Landstraße, Schmidtorstraße und am Franz Josefsplatz. Hunderte von Schaulustigen säumten den Weg, sodaß die Polizeiwache verstärkt werden mußte und der Weg nur mit Mühe frei gehalten werden konnte.<sup>555</sup>

Natürlich gab es auch andere Maskenfeste. Der Linzer Eislaufverein veranstaltete in den siebziger Jahren in den Hofräumen des Prunerstiftes Eiskostümfeste. Die Kränzchen der Alpen- und Touristenvereine hatten den „Frohsinn“ als Vorbild, besonders in Richtung großartiger Dekorationen. Maskenredouten im Redoutensaal, von den Direktoren des Theaters veranstaltet, wurden noch unter Cavar abgehalten, *kamen aber schließlich auf ein derart tiefes Niveau, daß sie von Cavar selbst eingestellt wurden.*<sup>556</sup> Schon in der Biedermeierzeit hatten Maskenbälle des Adels und der Bürger im Redoutensaal stattgefunden, z. B. 1825 13 Maskenbälle unter Theaterdirektor Pellet. Dieser veranstaltete auch vier Casinobälle, *bei denen sich die Elite der Linzer Gesellschaftskreise traf.*<sup>557</sup>

Zu den lustigsten Faschingsvergnügungen zählten weiters die Kränzchen der Turnvereine von Linz und Urfahr.<sup>558</sup> Der Ruderverein „Ister“ trug durch seine alljährlich veranstalteten Bälle zum öffentlichen Leben der Stadt bei. Ab 1884 gab es diese Veranstaltungen, zunächst im Hotel Steinböck. Sie wurden seitdem zur ständigen Einrichtung und zählten zu den vornehmsten Faschingsunterhaltungen der Stadt. Dies läßt sich auch aus der Wahl des Veranstaltungsortes erkennen. Denn mit der Fertigstellung des Kaufmännischen Vereinshauses wurden sie dorthin verlegt. Für das „Ister-Kränzchen“ des Jahres 1906 konnte man sogar die Mitwirkung des sechzig Mann starken Hofballorchesters unter der persönlichen Leitung des Hofkapellmeisters Johann Strauß erreichen.<sup>559</sup> Noch 1910 wurden die „Ister-Kränzchen“ als *Eliteveranstaltungen, die einen Sammelpunkt der besten Bürgerfamilien unserer Stadt bilden*, bezeichnet. Sie boten den entsprechenden Rahmen, innerhalb dessen die kaum flügge gewordenen Töchtern *Gelegenheit hatten, auf dem spiegelblanken Parkett des Ballbodens den ersten Schritt ins gesellschaftliche Leben zu tun.*<sup>560</sup> Die deutsch-nationale Tendenz des Vereines wirkte sich bis zu seinen Ballfesten aus. Im in der Linzer Montagspost abgedruckten Zeitungsbericht des Ruder-

<sup>553</sup> Linzer Tagespost, Nr. 37, 16. Februar 1904, 3 f.

<sup>554</sup> Ebenda, Nr. 38, 18. Februar 1870.

<sup>555</sup> Ebenda, Nr. 37, 16. Februar 1904, 3 f.

<sup>556</sup> Ebenda, Nr. 34, 10. Februar 1934, 5.

<sup>557</sup> Linzer Volksblatt, Heimatland, Nr. 9, 4. März 1930, 9.

<sup>558</sup> Linzer Tagespost, Nr. 41, 18. Februar 1939, 9.

<sup>559</sup> Festschrift 50 Jahre Ruderverein Ister 1876–1926, 12, 19 und 23.

<sup>560</sup> Linzer Tagespost, Nr. 7, 11. Jänner 1910, 7.



Abb. 10: Balleinladung des Männergesangsvereines „Sängerbund“ in Linz (Foto: AStL, Dokumentation).